

JETZT! SELBST! WAS TUN!

Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe





Impressum

© 2024, Bildnachweis: „gerne anders!“ (sofern nicht anders angegeben)

„gerne anders!“

Eppinghofer Str 1-3
45468 Mülheim an der Ruhr
Tel.: 0208 – 911 959 04
Fax: 0208 – 911 931 55

www.gerne-anders.de
fachberatung@gerne-anders.de

gerne anders e.V.

Gefördert durch:

**Ministerium für Kinder, Jugend, Familie,
Gleichstellung, Flucht und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen**





Vorwort

Liebe Leser:innen,

liebe Fachkräfte der Jugendhilfe,

die landesgeförderte NRW-Fachberatungsstelle „gerne anders!“ unterstützt mit ihren vielfältigen Beratungs-, Unterstützungs- und Fortbildungsangeboten das Ziel der Landesregierung, junge Menschen in ihrer Vielfalt zu stärken. Ein weiteres Angebot ist auch diese Arbeitshilfe, die Sie als Fachkraft oder als Vertretung einer Einrichtung der Jugendhilfe beim Umgang mit dem Thema Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe unterstützen möchte.

Die Überschrift der Arbeitshilfe „**Jetzt! Selbst! Was Tun!**“ macht bereits deutlich, was ihr wichtig ist. Denn sie fordert uns auf, uns selbst zu fragen, wo wir stehen und wie wir mit Themen der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität in unserer Arbeit und im Alltag umgehen wollen.

Die Arbeitshilfe hilft uns, die eigene Haltung zu reflektieren, Definitionen noch besser zu verstehen und gibt den Einrichtungen der Jugendhilfe Methoden an die Hand, um mit LSBTIQ*-Jugendlichen ehrlich und handlungssicher über ihre Lebenswelten, ihre Erfahrungen und Erwartungen in den Dialog zu gehen.

Zwar ist es in unserer Gesellschaft inzwischen kein Tabu mehr, lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder queer zu sein. Dennoch erleben viele Jugendliche immer noch alltägliche Anfeindungen und Diskriminierungen wegen ihrer sexuellen Orientierung oder weil sie sich nicht dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht zugehörig fühlen.

Nach wie vor haben viele junge Menschen bei einem Coming Out Angst vor Ablehnung in der eigenen Familie, von Freundinnen und Freunden und vor Problemen in der Schule. Dabei ist es mir persönlich besonders wichtig, dass es in den Einrichtungen der Jugendhilfe für alle Jugendlichen und damit selbstverständlich für LSBTIQ*-Jugendliche sichere Räume zur Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsfindung gibt.

Entscheidend dabei ist die großartige Arbeit der qualifizierten Pädagoginnen und Pädagogen vor Ort, die den Jugendlichen die erforderliche Unterstützung anbieten und sich sensibel und professionell mit den Themen der LSBTIQ*-Jugendlichen auseinandersetzen.

Ich bin überzeugt, dass Ihnen die vorliegende Arbeitshilfe dabei eine hervorragende Unterstützung bietet.

Josefine Paul

Ministerin für Kinder, Jugend, Familie, Gleichstellung, Flucht und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen





Inhaltsverzeichnis

Das Wichtigste vorab	5 - 6
Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt - Relevanz für die Jugendhilfe	7 - 23
Jugendliche	8
Besondere Lebenslagen LSBT*I* Jugendlicher	10
Geschlechtliche Vielfalt: junge trans* Personen	13
Geschlechtliche Vielfalt: junge inter* Personen	15
Methode: Beschreibe dein Geschlecht	16
Sexuelle Orientierung: lesbische & bisexuelle Mädchen	17
Sexuelle Orientierung: schwule & bisexuelle Jungen	19
Methode: Heterofragebogen	21
Methode: Zum ersten mal verliebt	22
In aller Kürze	23
Sexuelle Vorurteile verstehen	24 - 30
Formen sexueller Vorurteile und Diskriminierung in Deutschland	24
Wie entsteht ein Vorurteil	28
Methode: Etikettenschwindel	30
LSBT*I* in historischen Zusammenhängen	31 - 39
Formen sexueller Vorurteile und Diskriminierung in Deutschland	31
Trans*, eine Kategorie mit wachsender Sichtbarkeit	33
Methode: Früh gelernt	36
Inter*, von der rechtlichen zur medizinischen Kategorie	38
Heteronormativität: Die Dekonstruktion einer sozialen Norm	40 - 43
Methode: Lebenslauf	43
Checkliste für Fachkräfte, Teams und Einrichtungen	44 - 46
Sexuelle & geschlechtliche Vielfalt in der Einrichtung	44
Die eigene Haltung	45
Methode: Aktionsplan	46
LSBT*I* Thematisieren – aber wie?!	47 - 50
Glossar / Wörterbuch	51 - 53
Fachliteratur	54 - 59



Das Wichtigste vorab

Diese Arbeitshilfe beschäftigt sich mit den Themen sexuelle Orientierung, geschlechtliche Identität, sexuelle Vorurteile, Hetero- und Cissexismus sowie LSBT*I*feindlichkeiten. Mit der Reform des SGB VIII in 2021 sind neben jungen Menschen (vorher Jungen und Mädchen) auch ausdrücklich transidente, nichtbinäre und intergeschlechtliche junge Menschen (§9 Abs. 3) benannt.

ZUSATZINFO

Hinweise zur Sprache bzw. Schreibweise:

Um Ausschlüsse durch Sprache nicht zu (re-)produzieren, nutzen wir den Doppelpunkt „:“ (z.B. Mitarbeiter:innen, Teilnehmer:innen). Dies ist eine Möglichkeit, um Personen einzuschließen, die sich nicht in das binäre Geschlechtersystem (Mann / Frau) einordnen.

Der Asterisk „*“ stellt Vielfalt, besonders im Bereich geschlechtliche Identität, dar (z.B. trans*). Diese Techniken sollen Räume innerhalb des Sprachsystems schaffen, die möglichst ganzheitlich und gleichwertig die Vielfalt in Bezug auf sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität abbilden.

LSBT*I* steht für lesbisch, schwul, bisexuell, trans* und inter*.

Das 3. AG-KJHG – KJFöG NRW weist explizit auf die gleichberechtigte Anerkennung der unterschiedlichen Lebensentwürfe, sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten hin (§4). Trotzdem werden junge LSBT*I*, ihre Lebenswelten und besonderen Herausforderungen in der Jugendarbeit / Jugendhilfe häufig übersehen und marginalisiert.

Zum Zeitpunkt der Erstellung der Broschüre (2024) wurde von der Bundesregierung der Entwurf zum Selbstbestimmungsgesetz herausgegeben. Dieses Gesetz soll voraussichtlich Ende 2024 das Transsexuellengesetz (TSG) ablösen, welches bisher das Verfahren der Personenstandsänderung von trans* Personen bestimmt. Das Bundesverfassungsgericht hat mehrfach Teile des TSG für verfassungswidrig erklärt. Der neue Gesetzentwurf der Bundesregierung soll ermöglichen, dass trans* Personen ihren Vornamen und Geschlechtseintrag endlich ohne Gutachten ändern können. Bis das Selbstbestimmungsgesetz in Kraft tritt wird jedoch weiterhin das TSG angewendet.

Ausgehend davon, dass nach wissenschaftlichen Schätzungen mindestens 10 % der Bevölkerung der Gruppe der LSBT*I* angehören – wie viele Teilnehmende / Besucher:innen haben sich in Ihrem Arbeitsumfeld bereits als LSBT*I* zu erkennen gegeben? Wahrscheinlich nicht so viele. Das ist nicht ungewöhnlich. Es liegt vor allem daran, dass junge LSBT*I* immer noch Angst vor Ausgrenzung, Ablehnung und Diskriminierung haben, sobald ihr So-Sein bekannt wird. Sie werden als anders markiert und müssen mit negativen Reaktionen rechnen.

(schwul=verweiblicht / lesbisch=Mannsweib / trans* Frau=Mann im Kleid)

Auch wenn alle Menschen je nach Kontext verschiedenen Mehr- und Minderheiten angehören (z.B.: Mann als Maurer auf dem Bau = Mehrheit / Mann als Erzieher in der KiTa = Minderheit), ist das menschliche Gehirn darauf ausgerichtet, unbekannte Personen automatisch zu kategorisieren und einzuordnen. Erste Eindrücke sind in der Regel

Geschlecht, Körpergröße, Alter, Hautfarbe, allgemeines Erscheinungsbild (Kleidung / Frisur). Diese werden – auch von Fachkräften der Jugendarbeit / Jugendhilfe – mit bereits gemachten Erfahrungen und (gesellschaftlichen) Vorurteilen verknüpft. Daraus entsteht ein Bild dieser Person, das in den meisten Fällen selbstverständlich Mann oder Frau und heterosexuell ist. Außerdem werden Schlüsse über Nationalität, körperliche Konstitution, sozialen Status usw. gezogen. Anderes lässt das bisher Erlernte oft nicht zu. All dies ist auch ausschlaggebend für den Umgang mit der Person.

Irritationen entstehen dann, wenn das entstandene Bild nicht bestätigt wird:

- Der ölverschmierte muskulöse Mechaniker wird von seinem Freund abgeholt, der ihn mit einem Kuss begrüßt.
- Die Mutter, die ihr Kind von der Schule abholt, erzählt von ihrer polyamorösen Beziehung zu dritt.
- Der neue Mitstreiter im Sportverein berichtet von der langwierigen Personenstandsänderung und seiner Transition von Frau zu Mann



- Der Friseur mit den gezipften Augenbrauen wird beim Fußball von seiner Frau und den zwei Kindern angefeuert.
- Eine neue Person im Team möchte ohne Pronomen angesprochen werden, weil sie sich nicht als Mann oder Frau identifiziert und fragt, welche Toilette sie denn benutzen soll / kann.
- Eine trans* Person, die noch ohne offizielle Vornamens- und Personenstandsänderung lebt, bittet darum ihren gewählten Namen im Arbeitsvertrag zu nutzen.

Irritationen wie diese lösen oft Unsicherheiten und Ängste aus, die sich im Verhalten und der Kommunikation widerspiegeln. Oft wird, auch unbewusst, zum Ausdruck gebracht, dass das Anders-Sein eben nicht selbstverständlich ist. Einige Menschen ziehen sich zurück, grenzen sich ab, beurteilen, verurteilen, beschimpfen, diskriminieren sogar. Jugendliche können nicht sicher sein, wie das Gegenüber auf ein Coming-Out reagiert, mit welchen Reaktionen sie rechnen müssen. Viele halten daher ihre sexuelle Orientierung und/oder geschlechtliche Identität geheim. Sie ziehen sich zurück, um nicht entdeckt zu werden. Diese jungen Menschen können Sie als Fachkraft der Jugendarbeit / Jugendhilfe unterstützen, indem Sie sich für sexuelle sowie geschlechtliche und damit für gesellschaftliche Vielfalt einsetzen und sie sichtbar machen.

Geben Sie jungen Menschen Anlässe für Irritationen und helfen Sie ihnen Unbekanntem und Minderheiten mit Neugier statt mit Ängsten zu begegnen. Hierzu müssen allerdings auch Sie neugierig sein und sich mit den eigenen Kategorien und Vorurteilen auseinandersetzen.

Wir helfen gern mit ausgewählten Praxisbeispielen, die Ihnen zeigen sollen, dass in nahezu jedem Projekt sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sichtbar gemacht und thematisiert werden kann. Zentral sind Ihre Sensibilität, Ihre Haltung und Ihr Handeln im pädagogischen Alltag, denn: sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität sind ebenfalls alltäglich; die Auseinandersetzung damit muss es manchmal noch werden.

Da Sie in Ihrem Arbeitsalltag auf verschiedenen Ebenen agieren, ist es wichtig gemeinsam mit Kolleg:innen, Honorarkräften und Ehrenamtlichen innerhalb von Trägerstrukturen zu reflektieren, um dann für sexuelle Vielfalt und Akzeptanz von Minderheiten einzustehen.

Wir erheben mit dieser Arbeitshilfe keinen Anspruch auf so etwas wie Vollständigkeit oder absolute Gültigkeit. Allen Lesenden wünschen wir neue Erkenntnisse, Einsichten und viele Aha-Erlebnisse. Sehr interessiert sind wir an Ihren Anmerkungen, Anregungen und Erfahrungen, denn nur so können wir uns kontinuierlich weiterentwickeln.

Für Unterstützung, Beratung, Fragen und Kritik wenden Sie sich an:



NRW-Fachberatungsstelle „gerne anders!“
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit
Eppinghofer Str. 1-3, 45468 Mülheim an der Ruhr
Tel.: 0208 - 911 959 04, Mail: fachberatung@gerne-anders.de

ZUSATZINFO

Das Coming-Out ist oft ein langjähriger Prozess, der in zwei Phasen eingeteilt wird. Mit dem Inneren Coming-Out ist der Prozess gemeint, in dem sich eine Person der eigenen sexuellen Orientierung / geschlechtlichen Identität bewusst wird, sich damit auseinandersetzt und im besten Fall als Teil der eigenen Identität akzeptiert.

In der Regel haben LSBT*1* irgendwann das Bedürfnis anderen ihr So-Sein mitzuteilen bzw. möchten ihre Gefühle und Identität nicht länger verschweigen und authentisch leben. Dieser Schritt wird als äußeres Coming-Out bezeichnet. Das äußere Coming-Out ist für viele LSBT*1* ein einschneidendes Erlebnis. Die damit verbundenen Fragen und Entscheidungen (Wann / Wem / Wie) sind, im Hinblick auf mögliche Konsequenzen, oft sehr belastend und von der Angst vor Ablehnung geprägt. Leichter ist ein Coming-Out immer dann, wenn die wohlwollende Haltung des Gegenübers klar ist.

Da Inter* eine medizinische Diagnose ist, die von außen gestellt wird, könnte das innere Coming-Out die Akzeptanz der Fremddefinition beschreiben. Auch sie können äußere Coming-Out Erfahrungen erleben, wenn die zugewiesene Geschlechtsidentität nicht mit der eigenen übereinstimmt.

Übrigens: auch heterosexuelle Menschen outen sich, wenn sie z.B. erzählen, mit wem sie zusammen sind oder wen sie gut finden. Da dies aber als „normal“ gilt, brauchen sie sich keine Sorgen über negative Reaktionen zu machen.



Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt - Relevanz für die Jugendhilfe (vgl. Rahmenkonzept der together Jugendarbeit)

Jugendzentren, Jugendverbänden, Initiativgruppen und Jugendsozialarbeit sind Lebensorte zur Identitätsfindung und zur sozialen Integration. Mit ihren Konzepten, Angebotsformen und Erfahrungen sowie ihrer Ausrichtung an Menschenrechten und Demokratie sind sie ideale Bildungsorte, um sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität sowie sexuelle Vorurteile mit jungen Menschen ganzheitlich, alltäglich und selbstverständlich zu thematisieren. Für viele der engagierten haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen sind diese Themen allerdings noch neu, für einige sogar fremd. Sie haben die Themen bisher nicht wahrgenommen, sich nicht mit eigenen Gedanken hierzu auseinandergesetzt oder es fehlt an Handlungssicherheit. Oft besteht auch Unsicherheit bzgl. der akzeptierenden Haltung der Kolleg:innen, Trägerstruktur oder Kommune. Daher ist es wichtig, dass sich die Jugendhilfe / Jugendarbeit auf allen Ebenen und im gegenseitigen Austausch mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt sowie sexuellen Vorurteilen auseinandersetzt. Ob der „Startschuss“ von Praktiker:innen, Teilnehmenden, Theoretiker:innen, Träger:innen oder Politiker:innen ausgeht, ist hierbei nicht entscheidend.

ZUSATZINFO

§ 1 SGB VIII formuliert u.a. den Auftrag der Jugendhilfe junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung zu fördern und dazu beizutragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen.

Daher: **JETZT! SELBST! WAS! TUN!**

Die rechtlich-formalen und theoretischen Rahmenbedingungen der Jugendarbeit / Jugendhilfe implizieren die Unterstützung aller Jugendlichen also auch die Unterstützung von LSBT*I* Jugendlichen sowie die Förderung einer Kultur der Wertschätzung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Der Jugendarbeit für alle steht jedoch die tatsächliche Nutzbarkeit für lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und inter* Jugendliche entgegen. So geht Gewalt gegen trans* und inter* Personen, Lesben, Bisexuelle und Schwule auch von der Altersgruppe der 14- bis 21-jährigen aus.

Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt ist an Schulen und anderen Jugendeinrichtungen nach wie vor nur selten ein Thema. Nur wenige Fachkräfte intervenieren konsequent bei der Verwendung diskriminierender Schimpfwörter. Teilweise machen sie sich sogar selbst lustig, wenn Schüler:innen Geschlechternormen nicht entsprechen oder lachen bei diskriminierenden Witzen mit. (Klocke / Salden / Watzlawik, 2018)

Dies wird von LSBT*I* Jugendlichen dadurch beantwortet, dass sie diese Orte oft nicht nutzen oder sich nicht zu erkennen geben. Um genau zu verstehen wie dieses sozial unfreundliche Klima entsteht und welche Wirkungen damit verbunden sind, ist ein spezifischer Blick auf die Lebenswelten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen notwendig.

ZUSATZINFO

§ 4 des 3. AG KJHG NRW
„Bei der Ausgestaltung von Angeboten sollen [Träger der öffentlichen & freien Jugendhilfe] unterschiedliche Lebensentwürfe, sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identitäten als gleichberechtigt anerkennen.“

ZUSATZINFO

§ 9 Nr. 3 SGB VIII

„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern.“



Der bereits 1986 von Ulrich Beck geprägte Begriff der „Risikogesellschaft“ beschreibt die Situation, in der junge Menschen aufwachsen. Der anhaltende und insbesondere durch das Internet beschleunigte gesellschaftliche Prozess der Individualisierung geht einher mit **Endtraditionalisierung von Werten und Normen** und einer Flexibilisierung des individuellen Lebenslaufs.

ZUSATZINFO

Von **Othering** spricht man, wenn eine Gruppe oder eine Person sich von einer anderen Gruppe abgrenzt, indem sie die andere Gruppe als andersartig und fremd beschreibt.

Meist wird die andere Gruppe im Vergleich zur eigenen Gruppe abgewertet. Durch diese Abwertung wird ein eigenes positives Selbstbild erzeugt. Um die eigene Gruppenidentität zu bilden, zu stärken und als Norm zu bestätigen, braucht es die Abgrenzung von der anderen Gruppe.

Einerseits wird Pluralisierung von (akzeptierten) Lebensformen, Freizügigkeit und Chancenvielfalt in der Lebensplanung bzw. -gestaltung ermöglicht. Gleichzeitig gehen verbindliche Orientierungsmuster (z.B. wie „Mann“ sein muss) verloren und es entstehen – mit mehr oder weniger eindeutigen Erwartungen der Außenwelt verbundene – Gestaltungsnotwendigkeiten: guter Schulabschluss, gute Ausbildung, gutes Aussehen, Partner:inenschaft finden (heterosexuell), (Enkel-)Kinder schenken, ein vernünftiges Einkommen erwirtschaften, tolle:r Liebhaber:in und sportlich attraktiv sein.

Junge Menschen müssen lernen, häufig an sie gestellte widersprüchliche Erwartungen und eigene Gefühle wahrzunehmen, zu bewerten und miteinander in Einklang zu bringen. Durch die generelle **Beschleunigung des Alltags**, bedingt auch durch die Nutzung von (sozialen) Medien, haben sie für diese Prozesse immer weniger Zeit. Von ihnen wird erwartet, sich aktiv einzubringen, flexibel zu sein, sich immer wieder neu zu positionieren und zuzuordnen sowie immer komplexere (Auswahl-)Entscheidungen zu treffen, die ihr Leben direkt und teilweise langfristig positiv oder negativ beeinflussen können.

In dem Wunsch junger Menschen nach stabilen sozialen Beziehungen, wird die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, Halt und Orientierung deutlich. Freundschaften wird – gerade im fortgeschrittenen Ablösungsprozess von der Familie – ein zentraler Wert beigemessen. Die Gleichaltrigengruppe ist der Ort für ein Wir-Gefühl, für Anerkennung und Wertschätzung oder aber für Othering (Veränderung), Ausgrenzung, Einsamkeit und Verletzung.



Während der Pubertät werden im Rahmen der sexuellen Identitätsentwicklung Liebe, Sexualität, Partner:innenschaft, die Sehnsucht anderen zu gefallen sowie die Wünsche nach Nähe und ersten Liebesbeziehungen für alle jungen Menschen besonders bedeutend. Ausgelöst durch körperliche Entwicklungen, unterschiedliche Bezugsgruppen und gesellschaftliche Erwartungen entstehen neue Fragen, Ängste, Sorgen und Herausforderungen.

Sie betreffen einerseits die körperlichen Veränderungen und Sexualität im engeren Sinne, andererseits verändern sie das soziale Miteinander v.a. in der Gleichaltrigengruppe. Zentral sind hierbei Unsicherheiten in Bezug auf die geschlechtliche Identität und Geschlechterrollen, die sexuelle Orientierung sowie Idealvorstellungen, Normen, Werte und Moral in Bezug auf Liebe, Partner:innenschaft und sexuelles Handeln. Die Gleichzeitigkeiten von Omnipräsenzen und Tabuisierungen von Sexuellem begleiten und prägen junge Menschen und ihr Miteinander über Jahre bei der Entwicklung einer individuellen sexuellen Identität. Dabei ist alles dieses Thema betreffende spannend, aufregend, beängstigend und oft auch sehr schwer ansprechbar.

Hauptgründe, warum es nicht früher zu sexuellen Kontakten kommt, liegen sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen insbesondere im Fehlen „des:der Richtigen“. Mädchen fühlen sich außerdem noch zu jung, während bei Jungen häufig die eigene Schüchternheit genannt wird. Mädchen mit Migrationshintergrund geben deutlich häufiger Angst vor den Eltern oder moralische Gründe für einen späteren Eintritt in ein aktives Sexualleben an als Mädchen ohne Migrationshintergrund (BZgA 2020).

ZUSATZINFO

Vier grundlegende Komponenten sexueller Identität:

- **Körper:**
biologisches Geschlecht
- **Identität:**
psychisches / gefühltes Geschlecht
- **Rolle:**
soziales Geschlecht
- **Begehren:**
sexuelle Orientierung



Besondere Lebenslagen LSBT*I* Jugendlicher

Rund 11 % der 14-29 jährigen identifizieren sich in Deutschland als LSBT*I* (vgl DJI / www.DJI.de). Junge Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* sind zunächst junge Menschen mit denselben alterstypischen Entwicklungsaufgaben und Herausforderungen, wie alle übrigen jungen Menschen auch. Sie unterscheiden sich ebenfalls in Bezug auf Herkunft, Lebenswelten, Lebensstile, Werte, Wünsche und Ziele. Zusätzlich leben sie in besonderen Lebenssituationen, die vom gesellschaftlichen Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt geprägt sind (vgl. Krell, Oldemeier 2017). Die Aktualität von sexuellen und geschlechtlichen Vorurteilen (Homo- und Trans*negativitäten bzw. -feindlichkeiten sowie Heteronormativitäten) belegen neben Berichten von LSBT*I* breit angelegte sozialpsychologische Studien zur Einstellungen der Bevölkerung (u.a. Küpper u.a. 2017). Über die Zeit ist zwar festzustellen, dass die Akzeptanz gesamtgesellschaftlich steigt, Diskriminierung sich aber deutlich in subtileren Formen der Marginalisierung, **Ausgrenzung und Abwertung** zeigt. Sie treten insbesondere im sozialen Nahraum also innerhalb der Familie, im Freund:innenkreis und Kolleg:innenkreis auf. Cisgeschlechtlichkeit und Heterosexualität sowie das Bestehen zweier Geschlechter, die aufeinander bezogen sind, gelten nach wie vor als Norm.

Diese sogenannte Heteronormativität prägt das Alltagshandeln, aber auch Strukturen und Symbole. Junge Menschen erleben dies insbesondere in der Familie und im schulischen Kontext, aber auch an Orten, an denen sie auf andere junge Menschen treffen. **Eigene Unsicherheiten** im Zuge der Pubertät begünstigen die Markierung und Abwertung von als nicht-cisgeschlechtlich bzw. nicht-heterosexuell angenommene Personen als „anders“. Diese Abwertung wird häufig auch zur Selbstinszenierung und Normalisierung eigener Wünsche genutzt. Es ist also nicht verwunderlich, dass junge LSBT*I* Orte, an denen sie auf andere jungen Menschen treffen (z.B. Jugendgruppen) eher meiden um Diskriminierungen aus dem Weg zu gehen.

Zweigeschlechtlichkeit, Geschlechterrollen und Heterosexualität als Norm werden von Geburt an erlernt und durch Erziehung und Sozialisation geprägt. Heterosexuelle Beziehungen sind für viele Menschen sogar Schutzräume, in denen sie weniger Gefahren erleben. Besonders für cis Frauen ist die Ehe ein Ort, der ihnen Schutz und einen höheren Status bietet. Um als „anders“ markiert zu werden reichen häufig Verhaltensweisen, die nicht als traditionell gelten. Abweichungen werden offen oder auch subtil sanktioniert. Im Gegensatz zu anderen Minderheitengruppen stehen junge LSBT*I* mit ihrem Diskriminierungsmerkmal innerhalb ihrer sozialen Bezüge meist alleine. Sie teilen es in der Regel mit keinem Familienmitglied und haben auch sonst im eigenen sozialen Umfeld **keine entsprechende Modelle** oder Gesprächspartner:innen (vgl. Krell 2013 / Biechele, u.a. 2001). Es fehlt an Sichtbarkeit von und an Information über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Erfahrungsberichte, Informationen und Kontakt zu anderen LSBT*I* finden sie häufig im Internet.

Studien des Deutschen Jugendinstitutes - „Coming-Out - und dann...?!“ (Krell, Oldemeier 2017) sowie „Queere Freizeit“ (Krell, Oldemeier 2018) - sind Meilensteine für den deutschsprachigen Raum, die erstmalig auch junge trans* Personen einbeziehen. Sie bieten einen detaillierten Einblick in die Lebensrealitäten und Bewältigungsstrategien von jungen LSBT* (zu Inter* fehlen noch Studien). Im Vergleich zu vorangegangenen Befragungen aus der Zeit um die Jahrtausendwende ist bemerkenswert, dass sich das Belastungsempfinden und die maßgeblichen Belastungsgründe (Unsicherheit / Irritationen / Angst vor Diskriminierung / Isolation / Einsamkeit) trotz positiver gesamtgesellschaftlicher Entwicklung wenig verändert haben. Maßgeblich hierfür sind vermutlich die befürchteten bzw. erlebten, eher subtilen Abgrenzungs- und Ausgrenzungsmechanismen innerhalb engster sozialer Nahräume (Familie / Freund:innenkreis).

ZUSATZINFO

Heteronormativität ist die Annahme von ausschließlich zwei biologischen Geschlechtern (engl. sex: Mann/Frau) mit der entsprechenden Geschlechtsidentität (engl. gender: männlich/weiblich), die sowohl romantisch, als auch sexuell komplementär aufeinander bezogen sind.

Mehr dazu im Kapitel
HETERONORMATIVITÄT:
DIE DEKONSTRUKTION EINER
SOZIALEN NORM auf Seite 40

Befürchtungen vor dem Coming-Out	von LSB in %	von Trans* in %
Ablehnung durch Freund:innen	74,4	65,4
Ablehnung durch Familienmitglieder	69,0	77,0
Verletzende Bemerkungen / Blicke	65,8	70,4
Probleme in Schule / Ausbildung / Uni / Arbeitsplatz	60,2	65,8
Nicht ernst genommen werden	47,4	79,0
Sexuelle Beleidigungen / Belästigungen	37,0	28,8
Bestrafung durch Eltern(teile)	20,7	20,2
Körperliche Gewalt	19,9	24,7
Ende einer bestehenden Beziehung	3,9	20,2

Quelle: „Coming-Out - und dann...?!“ (Krell, Oldemeier 2017)

Die meisten jungen LSBT*I* wünschen sich **Akzeptanz** und das Erleben von **Normalität** ihrer sexuellen bzw. geschlechtlichen Identität. Für alle Untergruppen ist das erste Coming-Out eine besondere und krisenhafte Lebensphase. Insbesondere die Phase des Inneren Coming-Outs bringt zahlreiche Irritationen und Selbstzweifel mit sich. Haben junge Menschen bisher gesellschaftliche Normen bzgl. Geschlechterrollen und sexueller Identität übernommen und hierauf ihre Identität sowie Zukunftswünsche aufgebaut, stellen sie jetzt fest, dass sie zu einer Gruppe gehören, deren Marginalisierung, Ausgrenzung und Abwertung sie seit früher Kindheit erfahren haben. Sie haben nun die Aufgabe, aus diesem oft internalisierten negativen Fremdbild ein **positives Selbstbild** zu entwickeln. Wie lange und belastend diese Phase mit Irritationen, Selbstzweifeln, Ängsten und Selbstablehnung ist, ist abhängig vom sozialen Umfeld und bereits erlernter **Bewältigungsstrategien**. Erst danach können sie sich mit Fragen des äußeren Coming-Outs beschäftigen, das ebenfalls von Unsicherheiten und Ängsten bzgl. der möglichen Reaktionen geprägt ist. Ausschlaggebend dafür, dass die Reaktionen auf das erste äußere Coming-Out als eher positiv bewertet werden, ist u.a. die sehr bewusste Wahl des Gegenübers. In den meisten Fällen ist die Gesprächspartnerin die beste Freundin. Diese oft positive Erfahrungen machen allerdings die Belastung der vorangegangenen Zeit, die zumeist mit Selbstzweifeln, Isolation sowie den Gefühlen von Fremdheit und Einsamkeit verbunden war, nicht ungeschehen. Im weiteren Coming-Out-Verlauf erleben sie häufig auch negative Reaktionen.



	Durchschnittsalter inneres Coming-Out	Durchschnittsalter äußeres Coming-Out	Zeitspanne
lesbisch	14,9	16,7	1,8
schwul	14,1	17,0	2,9
bi-weiblich	15,1	16,8	1,7
bi-männlich	14,5	17,2	2,7
trans* weibliche Jugendliche	12,5	19,0	6,5
trans* männliche Jugendliche	12,9	16,8	3,9
genderdivers	16,1	19,4	3,3

Quelle: „Coming-Out – und dann...?!“ (Krell, Oldemeier 2017)

Die Gruppe „gender*divers“ umfasst Jugendliche mit alternativen Selbstbezeichnungen sowie Jugendliche, die ihre geschlechtliche Identität nicht kategorisieren wollen.

Herauszustellen ist hier **die sehr lange Zeitspanne** zwischen dem inneren und dem äußeren Coming-Out bei trans* Frauen. Gründe hierfür können sein, dass trans* Frauen je nach Sozialisation einen sehr hohen Konformitätsdruck als Mann erleben und so das Experimentieren in der weiblichen Rolle, durch äußere Umstände erschwert wird. Vielen männlich sozialisierten Personen fehlte die Möglichkeit bereits in der frühen Kindheit in unterschiedliche Rollen zu schlüpfen. Oftmals kann es als gesellschaftlicher Machtverlust verstanden werden, die Identität als Mann zugunsten einer sichtbaren weiblichen Identität zu verlassen.

Bei einem Coming-Out handelt es sich nicht um einen abgeschlossenen, endenden, sondern vielmehr um einen **lebenslangen Prozess**, in dem immer wieder die Fragen nach dem „Wann? Wem? Wie?“ also nach der Sichtbarkeit der eigenen Identität gestellt wird und es immer wieder zur Bewältigung negativer Reaktionen kommt (vgl. Krell, Oldemeier 2017).

Durch diese, zusätzlich zu allen anderen Aufgaben des Jugendalters zu bewältigenden Herausforderungen, sind bei für junge LSBT*I* häufig Verzögerungen oder Brüche in der Bildungsbiografie, aber auch Schwierigkeiten bei der Partner:innenorientierung und -suche zu erkennen.

Auch wenn es in den Lebensrealitäten junger LSBT*I* einige Überschneidungen gibt, sollen hier die wichtigsten **Unterschiede der einzelnen Zielgruppen** dargestellt werden. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass für die Gruppe der schwulen und bisexuellen Jungen deutlich mehr spezifische wissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen (u.a. wegen Risiken einer möglichen Infektion mit HIV) als für lesbische und bisexuelle Mädchen, die in vielen gemeinsamen Erhebungen nur eine Minderheitenposition einnehmen. Die größten Defizite gibt es nach wie vor im Hinblick auf junge trans* und vor allem auf (junge) inter* Personen.

Geschlechtliche Vielfalt: junge trans* Personen

ZUSATZINFO

Trans* ist hier als Oberbegriff für Personen gewählt, die sich nicht oder nicht nur mit dem einen ihnen bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Hierzu zählen gleichermaßen trans* Männer bzw. trans* Frauen, die sich im binären Geschlechtersystem verorten sowie auch nicht-binäre Menschen, die sich außerhalb dieser Binarität erleben. Einige nicht-binäre Personen empfinden sich und damit Nicht-Binarität als zusätzliche, vielfältige Identitätskategorie abgegrenzt zu Trans*, da dies oft im binären System gedacht wird. Sofern nicht weiter explizit benannt, werden in dieser Broschüre unter dem Begriff Trans* auch nicht-binäre Identitäten verstanden. Die Gruppe der jungen trans* Menschen ist also besonders divers.

Für junge Trans* setzt die **Bewusstwerdung** bzgl. der eigentlichen geschlechtlichen Identität überwiegend sehr früh, teilweise bereits im Kindesalter, in der Regel allerdings bis zur Pubertät, mindestens als ein Gefühl des „Anders-seins“ ein (vgl. Krell, Oldemeier 2017).

In der Zeit zwischen dem inneren und dem äußeren Coming-Out bearbeiten sie Fragen wie „Wer bin ich?“, „Wie möchte ich sein bzw. gesehen werden?“, „Bei wem kann ich mich outen?“. Oft outen sie sich erst einmal im Internet, spielen aber entgegen ihrem inneren Empfinden in der Realität die erwartete Rolle weiter.

Nach dem Coming-Out folgt die (Neu)Organisation des, in der Regel, **binär strukturierten Alltags**. Auch die Gleichaltrigengruppe ist nach der binären Geschlechterordnung organisiert, was für junge trans* Personen regelmäßig die Frage der Zugehörigkeit aufwirft. Da ihre spezifische Lebenswelt nicht mitgedacht wird, erleben sie Ausschlüsse innerhalb der Gleichaltrigengruppe oder aber Nichtbeachtung, die besonders deutlich wird bei der Trennung von WCs nach Geschlechtern oder beim Sport. Diskriminierungen erleben junge Trans* in Form von nicht ernst genommen oder absichtlich ignoriert werden, Überbetonung, Beschimpfungen bis hin zu körperlicher Gewalt und das sowohl im Familien- und im Freund:innenkreis. Besonders häufig berichten junge trans* Personen davon dass sie in der Öffentlichkeit angestarrt und im Internet beleidigt werden.

Eine langfristig besondere Belastung für junge Trans* ist die wiederkehrende **Erklärungserwartung**. Sie sollen erklären was Trans* überhaupt ist, wann und wie sie das für sich bemerkt haben, wieso sie welches Pronomen benutzen oder wie ihr Körper aussieht bzw. aussehen soll. Diese Fragen werden auch von Unbekannten gestellt und sind häufig grenzüberschreitend. Auch müssen sie oft darauf hinweisen, dass sie misgegendert (Verwenden des falschen Pronomens) worden sind und immer wieder - auch in engsten Bezugsgruppen - korrigieren.

ZITAT

AVERY JACKSON 2016:
„Das Beste daran, ein Mädchen zu sein, ist, dass ich jetzt nicht mehr so tun muss, als wäre ich ein Junge.“

ZUSATZINFO

Passing kann übersetzt werden mit „durchgehen als“, was bedeutet in dem Identitätsgeschlecht wahrgenommen zu werden.

ZUSATZINFO

Der **Personenstand** ist die familienrechtliche Stellung eines Menschen innerhalb der Rechtsordnung. Er umfasst Daten über Geburt, Eheschließung, Begründung einer Lebenspartnerschaft und Tod sowie alle damit in Verbindung stehenden familien- und namensrechtlichen Tatsachen - also auch den Vornamen und das Geschlecht.

Es ist also nachvollziehbar, dass besonders trans* Männlichkeiten und trans* Weiblichkeiten ein gutes Passing anstreben. Neben Frisur, Styling, Kleidung und Accessoires hat der medizinische und rechtliche **Transitionsprozess** eine zentrale Bedeutung.

Gleichzeitig ist er mit schwerwiegenden Entscheidungen und einem zeitintensiven und oft als erniedrigend empfundenen Prozess der Rechtfertigung gegenüber staatlichen Stellen bzw. Gutachter:innen verbunden (vgl. Krell, Oldemeier 2017).

Der Weg zu einer Personenstandsänderung ist momentan noch im Transsexuellengesetz (TSG) von 1980 festgeschrieben. Die Bundesregierung hat einen Entwurf zu einem Selbstbestimmungsgesetz veröffentlicht (August 2023), dass das TSG voraussichtlich im November 2024 ablösen soll. Bis dahin ist der Prozess der Personenstandsänderung bestimmt von Gutachten und abhängig von Fremdbewertun-

gen. Gerade bei Behörden und Krankenkassen, aber auch von Ärzt:innen erleben junge Trans* häufig Unverständnis, intime Fragen, Marginalisierung und Abwertungen.

Das neue Selbstbestimmungsgesetz sieht vor, dass trans* Personen von der Begutachtungspflicht befreit werden. In Zukunft können Vorname und Geschlechtseintrag durch eine Erklärung bei dem Standesamt geändert werden, die allein vom Geschlechtsempfinden der antragstellenden Person abhängig ist. Einschränkungen soll es jedoch trotzdem geben u.a.: eine dreimonatige Voranmeldung beim Standesamt soll nötig sein, bis der Personenstand geändert wird. Darüber hinaus soll für volljährige Personen eine Sperrfrist von einem Jahr gelten, bis der Eintrag wieder geändert werden kann. Viele Betroffene empfinden diese Einschränkungen als bevormundend.

Um so wichtiger ist die Möglichkeit, sich auch über eigene Ängste und Befürchtungen, medizinische Schritte und ihre Auswirkungen austauschen zu können, ohne dass hierbei die Geschlechtsidentität in Frage gestellt wird.

Wie für alle Jugendlichen ist das Thema **Sexualität** auch für junge Trans* von großer Bedeutung. Da Sexualität und Partner:innenorientierung (gesellschaftlich) oft eng mit Körperlichkeit und Geschlechtsidentität verbunden sind, ist vieles rund um das Thema Sexualität für junge trans* Menschen mit Hemmungen, Ängsten, Ablehnung und dem Erleben von Fetischisierung verknüpft. Fragen und auch Situationen in diesem Zusammenhang werden oft gemieden.

Es ist also wenig erstaunlich, dass junge Trans* besonders häufig an psychischen Erkrankungen (insbesondere Depressionen, Ängste) leiden und auf **destruktive Bewältigungsstrategien** (z.B. Abhängigkeiten) zurückgreifen. 22-43 % der ab 16-Jährigen haben bereits mindestens einen Suizidversuch unternommen (vgl. Sauer, Meyer 2016).

Junge nicht-binäre Menschen erleben häufig ein etwas anderes Coming-Out. Sie finden nach und nach heraus, mit welcher Bezeichnung sie sich identifizieren, sie sich wohlfühlen. Gerade die binäre Rahmung der Gesellschaft erschwert es nicht-binären Menschen, ihre eigene Identität zu erfassen. Deshalb ist es wichtig, jungen nicht-binären Personen Raum zu lassen, sich auszuprobieren und auch verschiedenen Begrifflichkeiten für das eigenen Sein zu testen.

Sprache ist besonders im nicht-binären Kontext ein wichtiges Thema. Die deutsche Sprache bietet nur binäre Pronomen wie „sie“ und „er“. Es gibt eine dritte, geschlechtsneutrale Form, nämlich „es“. Da dieses jedoch eher in sächlichem Kontext und damit auch oft als abwertend empfunden wird, lehnen nicht-binären Menschen „es“ als Pronomen meist ab. Es gibt jedoch viele Alternativen, die mit etwas Übung erlernt werden können. Fragen Sie beim ersten Kennenlernen am besten nach!

Beispiele für geschlechterneutrale Pronomen:

Personalpronomen	Possessivpronomen
em	ems
dey	deren
hen	hyn
nin	nims
xier	xies
they	them

Geschlechtliche Vielfalt: junge inter* Personen

Allgemeingültige Aussagen über die Lebenssituation von jungen Inter* zu treffen ist kaum möglich. Häufig werden Aussagen von Studien über LSBT*I* generalisiert. Die Anzahl der tatsächlich befragten inter* Personen ist allerdings meist kaum aussagekräftig. Wissenschaftlich valide Studien, die sich ausschließlich mit jungen inter* Personen beschäftigen, sind Mangelware.

Intergeschlechtlichkeit ist ein Oberbegriff für eine Bandbreite naturgegebener Varianten körperlicher Entwicklungen, die teilweise nicht äußerlich sichtbar sind und selbst der betreffenden Person nicht immer bekannt sein müssen. Sie betrifft 2 % aller Neugeborenen (Katzer, Voß 2016). Ausblendungen und Tabuisierungen bedingen ein geringes Wissen über diese Personengruppe und ihre Lebenswelten.

Auch wenn von großen Überschneidungen der Lebenswirklichkeiten und Bedarfslagen mit jungen Trans*, insbesondere auch nicht-binären Personen auszugehen ist, liegt die grundlegende Unterscheidung in der Fremddefinition von Inter*. Durch medizinische Untersuchungen wird eine Person als Inter* diagnostiziert, unabhängig davon, ob sie sich selbst als Inter* definiert oder nicht.

Die **Diagnose** Inter* ist über mindestens eine von drei Faktoren möglich:

- Ausbildung der primären Sexualorgane
- Chromosomensatz
- Hormonwerte

Seit Dezember 2018 gibt es für Menschen, die inter* geboren sind und bei denen dies bei der Geburt erkannt wird, die Möglichkeit den Geschlechtseintrag frei zu lassen oder divers als weitere Option, neben männlich und weiblich, einzutragen. Mit Erreichen der Mündigkeit (spätestens mit dem 18. Lebensjahr) steht es inter* Personen frei den eigenen Geschlechtseintrag im Rahmen dieser 4 Möglichkeiten zu ändern, wenn der Eintrag nicht zu ihrer Identität passt und sie gemäß § 45b Abs. 3 Satz 1 PstG eine ärztliche Bescheinigung vorlegen, dass bei ihnen eine Variante der Geschlechtsentwicklung vorliegt.



■ METHODE

„Beschreibe dein Geschlecht“

Ziel:	Auseinandersetzung mit der eigenen geschlechtlichen Identität
Dauer:	ca. 20 Minuten
Gruppengröße:	mind. 1 Teilnehmende
Material:	keins

Ablauf:

Die Teilnehmenden sollen versuchen ihr Geschlecht zu beschreiben, ohne für die Fortpflanzung relevante Körperteile zu benennen.

Die Teilnehmenden machen das erst für sich alleine, anschließend können sie sich in 2-3 er Gruppen austauschen. Im Plenum wird dann über die Erfahrungen gesprochen.

Auswertung / Fragen können sein:

- Wie ist es euch gelungen euer Geschlecht zu beschreiben?
- Was macht Geschlecht außerhalb von Biologie aus?
- Wer kann darüber entscheiden wer welches Geschlecht hat?

Viele Menschen gehen beim Geschlecht vom biologischen Geschlecht aus. Also davon, welche körperlichen Merkmale eine Person aufweist. Wird die Biologie ausgeklammert, ist es für viele schwierig ihr Geschlecht zu beschreiben. Häufig wird dann auf sogenannte geschlechtsspezifische Eigenschaften zurückgegriffen, die allerdings in der Regel widerlegt werden können (auch Väter können sich um Kinder kümmern; es gibt auch Frauen mit Bart – siehe z.B. Harnaam Kaur).

Den Teilnehmenden soll deutlich werden, wie schwierig es ist Geschlecht zu definieren, obwohl die meisten davon ausgehen genau zu wissen, was Geschlecht ist.

Die Wichtigkeit von Geschlecht kann relativiert werden.

Sexuelle Orientierung: lesbische & bisexuelle Mädchen

Lesbische und bisexuelle Mädchen erlernen – genau wie heterosexuelle Mädchen – wie ein Mädchen / eine Frau nach **gesellschaftlichen Vorstellungen** zu sein hat: einerseits stark, mutig, durchsetzungsstark, karriereorientiert und selbstbewusst. Andererseits aber auch nett, fürsorglich, empathisch und beziehungsorientiert (vgl. Graff 2013 / Rauwn, Drogand- Strud 2013). Dies bestätigen auch die großen Jugendstudien. Sie verdeutlichen die Wirkungen gesellschaftlich konstruierter geschlechtsspezifischer Unterschiede z.B. im Hinblick auf Freizeitinteressen, Berufs- und Zukunftsvorstellungen oder auch politischem Interesse und Engagement junger Frauen.

Junge Lesben sowie bisexuelle Frauen erleben mit Geschlecht und sexueller Orientierung das gleichzeitige Zusammenwirken **zweier gesellschaftlicher Ungleichheiten** (Watzlawik 2020). Bei der Entdeckung ihrer sexuellen Orientierung erleben sie eine Diskrepanz zu dem Erleben und den Erzählungen ihrer meist mehrheitlich heterosexuellen Freundinnen und müssen eigene, in der Regel auf dem übernommenen heteronormativen Idealbild aufgebaute, Zukunftsvorstellungen reflektieren. Zusätzlich drohen ihnen bei einem Coming-Out gesellschaftliche Sanktionen. Es geht hier nicht nur um Diskriminierung. Sie verlieren die Sicherheit einer heterosexuellen Ehe, die i.d.R. einen höheren sozialen Status mit sich bringt. Und eine Partnerschaft zu einem Mann bedeutet häufig auch Schutz von sexualisierten Angriffen: ein vergebenes Mädchen „gehört“ ja schon einem anderen Mann. Bei dieser **Identitätsarbeit** stehen ihnen – auch durch die gesellschaftliche Unsichtbarkeit lesbischer Lebensweisen – wenig adäquate Rollenmodelle zur Verfügung und sie greifen bei der Bewältigung des Coming-Outs selbstverständlich auf erlernte, oft eher zurückhaltende, Handlungsstrategien und Ressourcen zurück. Insgesamt zeigt sich bei (jungen) Frauen im Vergleich zu (jungen) Männern eine größere **Orientierungsoffenheit** sowie Fluidität im Hinblick auf die sexuelle Orientierung (vgl. Schmidt 2013 / Watzlawik 2020). Dies äußert sich auch in einer größeren Bandbreite der Selbstdefinitionen. Neben lesbisch wählen viele junge Frauen u.a. Selbstbezeichnungen wie Frauen-liebende-Frau, bi- oder pansexuell. Im Gegensatz zu jungen Männern, die meist nur die Bezeichnung schwul für sich wählen.

Viele junge Frauen sammeln in der Coming-Out-Phase auch heterosexuelle Erfahrungen. Teilweise auf Grund von gesellschaftlichem Druck, aber auch um sich selbst zu bestätigen nicht heterosexuell zu sein, gehen sie Beziehungen mit Jungen ein, die oft zu unangenehmen Situationen führen (für alle Beteiligten).

Im Internet stoßen junge Frauen bei der Informationssuche häufig als sehr unangenehm empfundene, stark sexualisierte und pornographische Darstellung von lesbischen Frauen. Trotzdem bietet der virtuelle Raum auch die Möglichkeit des Kontakts zu und des Austauschs mit anderen lesbischen und bisexuellen Mädchen.

Diskriminierung, v.a. in Form von Anfeindungen in der Öffentlichkeit, erleben junge Lesben und Bisexuelle in Situationen, die für Heterosexuelle ganz alltäglich sind, über die sie sich gar keine Gedanken machen (müssen), wie Händchenhalten mit der Partnerin. Fast die Hälfte der befragten jungen Frauen berichten von Erlebnissen **sexueller Belästigung** bzw. Beleidigung (Krell, Oldemeier 2017). Diese Erlebnisse bzw. die Angst vor entsprechenden Erlebnissen sowie der teilweise auch von außen geäußerte Vorwurf, entsprechende Reaktionen zu provozieren, bewegt viele junge Lesben und bisexuelle Mädchen dazu, entsprechende Situationen zu meiden und / oder ihre sexuelle Orientierung zu verbergen und sich betont unauffällig zu verhalten. Dies bedeutet einerseits eine hohe psychische Belastung aber auch große Einschränkungen bei der Freizeitgestaltung. Eine wichtige Ressource ist für viele junge Frauen der Sportverein, insbesondere der Teamsport, dem sie mit 76 % sogar häufiger nachgehen als heterosexuelle Mädchen (Krell, Oldemeier 2018).

Die dargestellte Lebenssituation verdeutlicht, dass lesbische und bisexuelle Mädchen, neben der Zugehörigkeit zur Gruppe der Frauen zusätzliche, besonderen Belastungsfaktoren ausgesetzt sind, die ihre Identitätsfindung als eine sexuelle Minderheit und ihre gesamtgesellschaftliche Teilhabechancen negativ beeinflussen. Insbesondere Irritationen und Ängste im Zuge der Selbstfindung, besonderer Aufwand bei der Identitätsbildung und Entwicklung von **Handlungsstrategien** sowie dem alltäglichen Erleben von Marginalisierung, Ausgrenzung, Rechtfertigungsdruck und Diskriminierung, beeinträchtigen junge lesbische und bisexuelle Frauen bei ihren allgemeinen Entwicklungsaufgaben und begünstigen psychische Erkrankungen (v.a. Depressionen) sowie destruktive Bewältigungsstrategien. Zahlreiche wissenschaftliche Studien belegen ein 2- bis 6-fach erhöhtes Suizidrisiko (Pölderl 2020).

Eine Minderheit innerhalb der Minderheit stellen trans* Lesben dar. Neben ihrer persönlichen Erfahrung als trans* Frau, stoßen die lesbischen unter ihnen häufig auch auf Vorurteile innerhalb der lesbischen und bisexuellen Community. Radikale Feminist:innen sehen in ihnen die Gefährdung von weiblichen Räumen und grenzen sie deshalb aus diesen aus. Auch aufgrund dieser Erfahrungen ist es wichtig die Lebenswelten von trans* Personen aus einem intersektionalen Gesichtspunkt zu betrachten, in dem mehrere Faktoren zu Diskriminierungen führen.



Sexuelle Orientierung: schwule & bisexuelle Jungen

Männliche Homosexualität stand in Deutschland über 120 Jahre unter Strafe. Erst im Juni 1994 wurde der §175 gänzlich aus dem Strafgesetzbuch gestrichen. Männliche Homosexualität wird auch heute noch häufig mit Kriminalität, Prostitution und Pädosexualität in Verbindung gebracht. Außerdem wird männliche Homosexualität oft auf das Sexualverhalten reduziert, das – nicht zuletzt bedingt durch die AIDS-Krise der 80er Jahre – in Teilen der Gesellschaft als unnatürlich, bindungs- und verantwortungslos bewertet wird.

Küssen zwischen zwei Männern bewerten laut der Umfrage zu Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen der Antidiskriminierungsstelle des Bundes von 2017 38,4 % der Befragten als unangenehm. Knapp 13 % empfinden es als unangenehm, wenn der Arbeitskollege, 40 % wenn der eigenen Sohn schwul ist. Je mehr männliche Homosexualität den eigenen Nahraum betrifft, je deutlicher wird die Ablehnung.

Schwule und bisexuelle Jungen werden in ihrer Entwicklung besonders durch traditionelle und hierarchische Geschlechterverhältnisse beeinträchtigt. Jungen wird, besonders auch in der Gleichaltrigengruppe, abverlangt ihre **Männlichkeit unter Beweis zu stellen**. Das Ausleben von als weiblich geltenden Attributen wird durch Abwertung und Erniedrigung sanktioniert (vgl. Rauw, Drogand-Strud 2013). Als schwul wird Verhalten bewertet, das nicht den allgemeinen Männlichkeitsvorstellungen entspricht.

Junge Männer neigen also besonders zu einer deutlichen **Abgrenzung von Homosexualität** und vermeintlich Schwulen, was sich auch darin zeigt, dass abwertende Einstellungen insbesondere bei Jungen bzw. Männern vorkommen (vgl. Küpper u.a. 2017). Diese Abgrenzung hat für schwule und bisexuelle Jungen eine ausgrenzende Wirkung aus der, in der Jugend zentralen und verstärkt geschlechterspezifischen, Gleichaltrigengruppe.

Auch schwule und bisexuelle Jungen werden **heteronormativ erzogen** und sozialisiert. Sie lernen schon von Kindheit an die eher negativen Bewertungen von Homosexualität. Entdecken sie dann, dass sie selbst schwul oder bisexuell sind, stehen sie vor der Herausforderung aus dieser internalisierten Homonegativität heraus, ein positives Selbstbild zu entwickeln. Die Folgen sind häufig Beeinträchtigungen in der Entwicklung, dem Sozialverhalten und dem Erlernen von Bewältigungsstrategien sowie ein vergleichsweise sorgloser und riskanterer Umgang mit dem eigenen Körper.

Nach dem Coming-Out erlebt knapp die Hälfte der jungen Schwulen und Bisexuellen in der Familie neben Marginalisierungen vor allem **Beschimpfungen und Beleidigungen**. Mehr als die Hälfte erleben Beleidigungen und Beschimpfungen an Bildungs- und Arbeitsorten, an denen jeweils über 10 % auch die Erfahrungen von Bedrohungen und Gewalt erleben müssen (vgl. Krell, Oldemeier 2017).

Auch im öffentlichen Raum, zum Beispiel auf der Straße oder in Bars und Clubs, müssen junge Schwule und Bisexuelle mit Beschimpfungen und Beleidigungen rechnen. Diese sind oft ausgelöst durch als geschlechtsuntypisch empfundenen Verhalten oder für heterosexuelle Menschen alltägliche Situationen, wie gemeinsames Auftreten als Paar. Diese Bedrohungssituationen führen zu dauerhaft **latenter Anspannung** sowie dazu, dass sie sich häufig aus Angst vor Reaktionen selbst zurücknehmen.

Insbesondere vor dem Hintergrund aktiver und passiver Ausgrenzungserfahrungen, dem damit verbundenen Verlust an sozialen Kontakten sowie dem Erleben von Einsamkeit, sind das Internet und später die Orte schwuler Subkultur(en) eine zentrale Ressource. Junge Schwule und Bisexuelle verbringen überdurchschnittlich viel Zeit im Internet. Sie nutzen insbesondere schwule **Kontakt- und Datingplattformen**, bei denen $\frac{3}{4}$ der Befragten einen Account haben (Krell, Oldemeier 2018). Hier finden sie – auch anonym – Kontakt zu anderen Männer-liebenden-Männern, den sie oft auch zur Selbstvergewisserung und für die Anbahnung diskreter sexueller Kontakte nutzen. Gleichzeitig wird im Alltag die heterosexuelle Fassade aufrechterhalten.

ZITAT

OLLY ALEXANDER 2018:

„Lasst unsere Männer glücklich sein, traurig sein, trans sein, sich hinterfragen, bisexuell sein, non-conforming sein, feminin sein, maskulin sein!“

Mit wachsender Selbstsicherheit nutzen sie auch meist kommerzielle Angebote der schwulen Subkultur wie z.B. Partys. Neben dem Aufbau von Freundschaften und der Anbahnung von Partnerschaften und Sexualkontakten, erleben sie ein Gefühl von Gemeinschaft, Schutz, Selbstverständlichkeit, Leichtigkeit und Zugehörigkeit. Dies hat eine stabilisierende Wirkung.

Die dargestellte Lebenssituation verdeutlicht die besondere Belastung von jungen schwulen und bisexuellen Jungen. Insbesondere der hohe **Konformitätsdruck**, das – häufig internalisierte – negative Fremdbild sowie Angst vor Entdeckung, Ausschluss und Gewalt beeinträchtigen den Alltag und das Selbstbewusstsein über lange Zeit und benachteiligen die jungen Männer bei der Bewältigung allgemeiner Entwicklungsaufgaben. Weiterhin begünstigt diese Lebenssituation psychische Erkrankungen (v.a. Depressionen) sowie riskantes Verhalten und destruktive Bewältigungsstrategien. Zahlreiche wissenschaftliche Studien belegen ein zwei- bis sechsfach erhöhtes Suizidrisiko (Pölderl 2020).

Auch innerhalb der schwulen Community gibt es Menschen, die ganz eigene Erfahrungen machen. Schwule trans* Männer haben, ähnlich wie lesbische trans* Frauen, eine andere Lebenssituation als Schwule, die cis sind. Es gibt verschiedene Faktoren, die nicht nur ein Coming-Out von ihnen verlangen sondern auch dazu führen können, dass sie Mehrfachdiskriminierungen erfahren.



■ METHODE

„Heterofragebogen!“

Ziel: Sensibilisierung für die (übergriffigen) Fragen an Homosexuelle

Dauer: ca. 10 Minuten

Gruppengröße: mind. 1 Teilnehmende

Material: Fragebogen

Ablauf:

Fragen vorlesen

Auswertung:

- Wie habt ihr die Fragen empfunden?
- Wenn ihr euch vorstellt, dass Homosexuelle diese Fragen (nur andersrum) regelmäßig gestellt bekommen – was denkt ihr?
- Wenn Heterosexuelle diese Fragen gestellt bekämen – wie würdet ihr das finden?

Fragen:

1. Was vermutest du, woher kommt deine Heterosexualität?
2. Wie und wann hast du das erste Mal gemerkt, dass du heterosexuell bist?
3. Ist es möglich, dass deine Heterosexualität nur eine Phase ist, die wieder vorbeigehen wird?
4. Ist es möglich, dass deine Heterosexualität durch eine neurotische Angst vor Mitmenschen deines eigenen Geschlechts verursacht wird?
5. Wäre es nicht möglich, dass du nur eine:n gute:n lesbische bzw. schwulen Liebhaber:in bräuchtest dann wüsstest du, dass du bestimmt doch lesbisch / schwul bist...?
6. Wenn Heterosexualität normal ist, warum ist eine überproportionale Anzahl von psychisch kranken Menschen heterosexuell?
7. Welchen Menschen hast du von deiner Heterosexualität erzählt? Wie haben sie reagiert?
8. Die große Mehrheit von Menschen, die Kinder sexuell missbrauchen, ist heterosexuell. Erachtest du es wirklich als sicher, dass Kinder heterosexuellen Lehrkräften und Erzieher:innen ausgesetzt sind?
9. Heterosexuelle sind bekannt dafür, sich unter ihresgleichen sehr eingeschränkten und stereotypen Geschlechterrollen unterzuordnen. Warum hältst du an solch einer ungesunden Art von Rollenspiel fest?
10. Warum geben Heterosexuelle ihrer Sexualität immer so viel Bedeutung?
Es scheint sehr wenig glückliche Heterosexuelle zu geben. Inzwischen wurden Methoden entwickelt, mit denen du möglicherweise deine sexuelle Orientierung verändern kannst. Hast du schon mal an eine Aversionstherapie (Verhaltenstherapie, bei der der Patient unangenehmen Reizen ausgesetzt wird, um unerwünschte Verhaltensweisen zu „verlernen“) zur Bekämpfung deiner sexuellen Orientierung gedacht?
11. Warum wechseln Heterosexuelle so häufig ihre Sexualpartner:innen?
12. Warum ist es dir wichtig, auf die Heterosexualität von bekannten Persönlichkeiten hinzuweisen. Ist es, um deine eigene Sexualität zu rechtfertigen?
13. Wenn du nie Sex mit jemandem deines eigenen Geschlechts hattest, woher weißt du dann, ob du das nicht besser fändest?
14. Warum musst du deine Heterosexualität immer so offen nach außen tragen und ein öffentliches Spektakel daraus machen?

■ METHODE

„Zum ersten Mal verliebt!“

(vgl. Queerformat Sexuelle Vielfalt als Thema in der Juleica Ausbildung, Berlin 2011)

Ziel:

Diese Übung sensibilisiert die Teilnehmenden für die familiäre und gesellschaftliche Unterstützung von heterosexuellen Partnerschaften und die mangelnde Unterstützung und die aus ihr resultierende Unsichtbarkeit von lesbischen und schwulen Partnerschaften.

Dauer: ca. 20 - 30 Minuten

Gruppengröße: Mind. 8 Teilnehmende (bei weniger, können alle den Fragebogen 2x ausfüllen und die Ergebnisse vergleichen)

Material: Fragebogen „Zum ersten Mal verliebt“, Blätter und Stifte

Ablauf:

Teile den Teilnehmenden mit, dass diese Übung uns ermöglichen wird, einige der Botschaften in den Blick zu nehmen, die unsere Umwelt uns vermittelt, und zu sehen, wie diese Botschaften unsere Liebesbeziehungen unterstützen oder nicht unterstützen.

Die Teilnehmenden zeichnen zunächst, eine Tabelle mit zwei Spalten („J“ und „N“). Sollten die Teilnehmenden älter als 16 Jahre sein, bitte sie sich gedanklich in die Zeit zurück zu versetzen, als sie 16 Jahre alt waren. Konkrete Anknüpfungsimpulse können hilfreich sein: „Erinnere dich ganz konkret an deine Lebensumstände, wo und mit wem hast du gewohnt, wie sah dein Zimmer aus, mit wem bist du zur Schule gegangen, wer waren deine besten Freund:innen, Hobbies, Interessen, Musik, Bücher, Filme, Stars, Poster, Lieblingsklamotten...“

Danach bitte die Teilnehmenden sich vorzustellen, sie hätten sich vor drei Monaten zum ersten Mal ernsthaft verliebt und führten nun eine glückliche Liebesbeziehung mit einer anderen Person, die exemplarisch in der Übung den Namen Alex erhält. Diese Vorstellung geschieht weiterhin aus der Perspektive, 16 Jahre alt zu sein.

Teile die Teilnehmenden nun in zwei gleichgroße Gruppen. Bitte die erste Gruppe, sich vorzustellen, Alex hätte dasselbe Geschlecht wie sie selbst (d.h. sie wären in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft). Die zweite Gruppe stellt sich vor, Alex hätte ein anderes Geschlecht (d.h. sie wären in einer verschiedengeschlechtlichen Partnerschaft). Achtung: Vermeide bei der Einführung in die Übung die Verwendung der Begriffe „heterosexuell“, „lesbisch“ oder „schwul“, denn es soll hier zunächst ganz konkret um die Liebe zwischen zwei Menschen gehen, ohne dieser Liebe bereits ein Label zu geben.

Erkläre, dass du nun eine Reihe von Fragen stellen wirst: Wenn eine Frage mit „ja“ beantwortet werden kann, notieren die Teilnehmenden ein Kreuz in der „J“-Spalte. Kann eine Frage nicht eindeutig mit „ja“ beantwortet werden, kommt das Kreuz in die „N“-Spalte (für „nein“ oder „nicht genau wissen“ bzw. „neutral“).

Lies nun die Fragen vor (siehe nächste Seite). Am Schluss zählen alle Teilnehmenden ihre Kreuze in den jeweiligen Spalten zusammen. Dann bitte alle Teilnehmenden aufzustehen. Wer alle 20 Fragen mit „Ja“ beantwortet hat, darf sich setzen. Es wird weiter der Reihe nach in absteigender Folge nach den Ja-Stimmen gefragt. Wer die Anzahl der auf der eigenen Karte notierten Ja-Stimmen hört, darf sich setzen.

Auswertung:

Bitte die Teilnehmenden nach der Übung, sich zunächst paarweise 5-10 Minuten über ihre Ergebnisse und ihre Erfahrungen während der Übung auszutauschen. Die Paare sollten dabei gruppenübergreifend zusammengesetzt sein. Im großen Plenum kannst Du den Teilnehmenden abschließend noch mal Gelegenheit geben, markante Diskussionsinhalte aus den Paargesprächen zu veröffentlichen oder Fragen an die Leitung zu stellen, um die Übung abzurunden.

Fragen:

1. Kannst du mit deinen Eltern oder mit nahen Verwandten über deine Beziehung mit Alex zu sprechen?
2. Kannst du Alex zu dir nach Hause einladen?
3. Kannst du Alex zu Familienfesten wie Geburtstagen, Hochzeiten oder Silvesterparties mitbringen?
4. Ist es für deine Familie in Ordnung, wenn du ihren Freund:innen Alex als deine Partnerin bzw. deinen Partner vorstellst?
5. Werden Bekannte, die über deine Beziehung Bescheid wissen, dich als Babysitten engagieren?
6. Denkst du, dass deine Freund:innen deine neue Beziehung akzeptieren?
7. Würdest du mit Alex zu deiner Schulabschlussfeier oder Party im Jugendclub gehen?
8. Kannst du deinen Freund:innen erzählen, was du am Wochenende gemacht hast und mit wem?
9. Kannst du händchenhaltend mit Alex über den Schulhof gehen?
10. Wird über Deine Form der Liebe im Unterricht gesprochen?
11. Kannst du mit deinem besten Freund bzw. deiner besten Freundin im Zug über deine Liebesbeziehung mit Alex sprechen? (damit ist ein öffentlicher Raum gemeint – Fremde können mithören)
12. Wenn ihr mit einer Gruppe von Freund:innen ausgeht: Hast du das Gefühl, du kannst Alex umarmen und küssen?
13. Kannst du darauf vertrauen, wegen deiner sexuellen Orientierung von anderen nicht dumm angemacht oder körperlich verletzt zu werden?
14. Kannst du mit der Leitung deiner Jugendgruppe in deinem Jugendclub oder deiner Gemeinde sprechen, wenn du mal Probleme in deiner Beziehung hast?
15. Zeigen Liebesszenen im Fernsehen oder Kino üblicherweise Beziehungen wie eure?
16. Wie sieht es mit den Liedtexten deiner Lieblingsmusik aus – geht es in ihnen um deine Form der Liebe?
17. Weißt du von Lehrer:innen, Trainer:innen, Jugendleiter:innen oder Freund:innen deiner Eltern, die die gleiche sexuelle Orientierung haben wie du?
18. Kennst du Gleichaltrige, die die gleiche sexuelle Orientierung haben wie du?
19. Kennst du 10 Prominente, die die gleiche sexuelle Orientierung haben wie du? Denke an die Musikwelt, Popstars, an Sport, Politik und Persönlichkeiten aus dem Fernsehen.
20. Kannst du später mit Alex in den Urlaub fahren, ohne über deine sexuelle Orientierung nachzudenken?

In aller Kürze

Junge LSBT*I* haben also zusätzlich zu allen Aufgaben, die junge Menschen ohnehin zu bewältigen haben, weitere Herausforderungen zu meistern. Besonders das Coming-Out ist eine hochemotionale und herausfordernde Zeit. Unterstützung hierbei müssen sie oft vergeblich suchen oder finden sie hauptsächlich im Internet. Zielgruppenspezifische bzw. ausdrücklich LSBT*I*sensible Angebote gibt es bisher beinahe ausschließlich in Großstädten bzw. Ballungszentren und sind deutschlandweit und auch in NRW die Ausnahme (Krell, Oldemeier 2017). Insbesondere für junge Menschen aus ländlichen Regionen sind Angebote, v.a. in der Phase des Coming-Outs, während sie in den meisten Fällen noch über eine besonders eingeschränkte Mobilität verfügen, in der Regel nicht erreichbar (vgl. Krell, Oldemeier 2018).

Als unterstützend hat sich eine gute Einbindung in soziale Netze herausgestellt. Jugendliche mit **stabilen Freundschaften** berichten deutlich häufiger von einem positiven Erleben der eigenen sexuellen Orientierung / geschlechtlichen Identität als Jugendliche, die angeben, Einzelgänger:in zu sein oder nur Bekannte zu haben. Vor allem **Kontakte** zu anderen jungen Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* geben Halt. Für den weiteren Bewältigungsprozess sind zudem positive Reaktionen der ersten Ansprechpartner:innen, vor allem der Freund:innen entscheidend. Von ihnen wünschen sich junge LSBT*I* vor allem, **ernst genommen und akzeptiert** zu werden. Um dies zu erreichen, ist es wichtig, sexuelle Vorurteile (LSBT*I*feindlichkeit) allgemein und vor allem unter Jugendlichen abzubauen.

Sexuelle Vorurteile verstehen

Betroffen von sexuellen Vorurteilen und Heteronormativität sind allerdings nicht nur lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und inter* Jugendliche sondern – mehr oder weniger – alle Menschen und sind damit nicht nur ein Minderheitenthema. Opfer von Anfeindungen, Diskriminierung und dem gefürchteten **Ausschluss aus der Peergroup** werden auch junge Menschen, die nicht den erwarteten Geschlechterrollen entsprechen und z.B. als Junge mit Barbies spielt. Auch als (potentielle) Ausübende von Bedrohung, Abwertung und Ausgrenzung von LSBT*I* Personen und anderen Minderheiten, sind junge Menschen (vor allem junge Männer) in Bezug auf sexuelle Vorurteile beachtenswert. Da sich hierüber eigene Unsicherheiten, Ängste und Sorgen äußern und weil im Jugendalter Werte und Normen neu bewertet werden, betreffen sexuelle Vorurteile alle jungen Menschen.

Die sexuelle Orientierung / geschlechtliche Identität eines Menschen ist nicht ausschließlich Teil der Intimsphäre und damit Privatangelegenheit. Sie drückt sich auch öffentlich aus bzw. wird öffentlich wahrgenommen und ist damit auch **gesellschaftliches Thema**. Sexuelle Vorurteile stehen darüber hinaus in engem Zusammenhang mit weiteren gruppenfeindlichen Einstellungen und sind somit Teil des Syndroms „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF)“. Der gemeinsame Kern, einer (**angenommenen**) **Gruppenzugehörigkeit** von Menschen unterschiedlicher Gruppen, führt zu hohen Korrelationen von LSBT*I*feindlichkeit mit Sexismus, Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit. Gerade auch weil diese Vorurteile Ungleichbehandlungen, Ausgrenzung, Abwertung und Diskriminierung zur Folge haben, besteht gesamtgesellschaftlicher Handlungsbedarf in einem demokratischen Staat.



Um sexuellen Vorurteilen in der Jugendarbeit zu begegnen, ist es wichtig, sie zu erkennen und ihre Mechanismen zu verstehen.

Abwertung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* stellt ein soziales bzw. sexuelles Vorurteil dar. Die negativen Einstellungen begegnen den Menschen zunächst nur auf Grund ihrer (**angenommenen**) **Gruppenzugehörigkeit**. Sie führen nicht zwangsläufig zu abwertendem oder gewalttätigem Verhalten, sind aber die Grundlage dafür. Vorurteile bieten die Möglichkeit des willkürlichen sozialen Ausschlusses und können jederzeit aktiviert bzw. genutzt werden, um potentielle Mitkonkurrierende vom Wettbewerb um soziale oder ökonomische Chancen auszuschließen.

Formen sexueller Vorurteile und Diskriminierung in Deutschland

Die Präsenz von LSBT*I* in den Medien, öffentliche Coming-Outs von Prominenten und gesetzliche Änderungen in den letzten Jahrzehnten könnten den Anschein erwecken, dass sexuelle und geschlechtliche Vielfalt bereits voll akzeptiert ist. Die Abwertung von LSBT*I* in Deutschland ist jedoch weiterhin alltäglich und findet in unterschied-

lichen Formen statt. Besonders deutlich wird sie als manifeste, physische Gewalt gegen LSBT*I* auf Grund ihrer sexuellen Orientierung / geschlechtlichen Identität. Diese Hasskriminalität geht nur von einer kleinen Zahl meist junger Täter:innen aus, erfolgt aber auf Basis einer breiteren gesellschaftlichen Abwertung.

Diese breitere Basis zeigt sich in alltäglichen, impliziten oder expliziten Formen. „Schwul / Schwuchtel“ ist eines der vor allem von Jugendlichen am häufigsten verwendeten Schimpfworte. Da die sexuelle Orientierung zu den nicht direkt sichtbaren Merkmalen

gehört, werden diese verbalen Beschimpfungen auch zur Abwertung und Beleidigung von anderen Personen genutzt, die sich z.B. nicht gemäß den erwarteten Geschlechterrollen verhalten. „Schwul“ hat, als Synonym für kaputt oder falsch, zudem Eingang in die Alltagssprache gefunden und trägt so besonders zum Klima der Abwertung, nicht nur von Schwulen, sondern auch von Lesben, Bisexuellen, Trans* und Inter* bei. Weitere **Herabwürdigungen** erfolgen auch durch Witze, Sprüche, abwertende Blicke, Gesten oder Laute.

Ebenfalls häufig sind scheinbar neutral oder vermeintlich wohlwollende Aussagen, die - oft auch unbeabsichtigt - Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* weiterhin ihren besonderen, abgewerteten Platz in der Gesellschaft zuweisen. Dies geschieht z.B. indem Lesben als hart (im Nehmen) und Schwule als besonders sensibel beschrieben werden. Diese Vorurteile werden durch **soziales Alltagshandeln** sichtbar. Ablehnung und Ausgrenzung äußern sich auch wenn Menschen, auf Grund der (angenommenen) sexuellen Orientierung / geschlechtlichen Identität Distanz aufbauen oder Kontakt vermeiden, indem sie z.B. gleichgeschlechtliche Paare als Mieter:innen oder Nachbar:innen ablehnen oder trans* Personen nicht erlauben dem ihrer Geschlechtsidentität entsprechenden Sportteam beizutreten. Noch 2012 gab die Mehrheit der in Berlin von

ZUSATZINFO

21 % der in NRW Befragten gaben noch in 2005 und 2006 an, sie würden als Wohnungseigentümer:innen nicht an Homosexuelle vermieten. (Küpper / Zick, 2012)

ZUSATZINFO

Laut LSVD wurden in 2020 insgesamt 782 Straftaten von Hasskriminalität gegen LSBT*I* registriert, darunter 154 Gewalttaten (144 Körperverletzungen). Das ist ein Anstieg der Gewalttaten gegen LSBT*I* von 36 % gegenüber 2019.

ZUSATZINFO

tolerare (lat.) „erdulden“, „ertragen“
Benutzen Sie statt Toleranz besser den Begriff Akzeptanz!

ZITAT

TIJEN ONARAN 2020:
„Nur wer sichtbar ist findet auch statt.“

Ulrich Klocke befragten Schüler:innen an, es unangenehm zu finden, sich in einer Gruppe von lesbischen Mädchen bzw. schwulen Jungen zu befinden (vgl. Klocke 2012). Dies erklärt, warum es im Freund:innenkreis junger LSBT*I* zu **Kontaktabbrüchen** kommt. Eine weitere Form der Diskriminierung erfolgt in **institutionalisierter bzw. struktureller Form**. Vorschriften, Gesetze oder Abläufe können zur Bevorzugung der einen und damit zur Benachteiligung einer anderen Gruppen führen. Im Hinblick auf die Abwertung von LSBT*I* sind als Beispiele die gesetzliche Ungleichbehandlung bei Adoptionen oder durch das kirchliche Arbeitsrecht legitimierte Kündigungen von homosexuellen Mitarbeiter:innen oder das Transsexuellengesetz (TSG) zu nennen, das für die Personenstandsänderung von

trans* Personen Gutachten verlangt, die die Gewissheit der eigenen geschlechtlichen Identität belegen sollen. Wie bereits erwähnt soll das TSG durch ein Selbstbestimmungsgesetz abgelöst werden. Diese langjährige Forderung ist in der Vergangenheit immer wieder blockiert oder nicht beachtet worden.

Die Abwertung von LSBT*I* beginnt bereits bei ihrer gesellschaftlichen Unsichtbarkeit. Die Situation schwacher Gruppen wird gesellschaftlich gar nicht erst thematisiert, sie wird also aus der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion ausgeschlossen, um nicht über notwendige Handlungen nachdenken zu müssen. Dies erfolgt z.B. indem (jungen) Menschen empfohlen wird, ihre sexuelle Orientierung für sich zu behalten oder wenn Trans* als Phase bzw. Trend abgestempelt wird, wenn mit Verweis darauf, dass LSBT*I*-Sein eine Privatangelegenheit sei, der gesellschaftlichen Relevanz widersprochen wird oder die Thematisierung in Bildungseinrichtungen für unnötig erklärt wird.

Die Unsichtbarkeit wird auch durch marginalisierende Aussagen, dass gar keine Ungleichbehandlung mehr vorliege und LSBT*I* in der Mitte der Gesellschaft angekommen seien, verstärkt. Im Gegensatz dazu findet es noch immer eine nicht zu vernachlässigende Menge an Personen (2011: 25,5 % / Heitmeyer 2012) (2018: 26,1 % / Zick, Küpper, Berghan 2018/19) ekelhaft, wenn sich Homosexuelle in der Öffentlichkeit küssen. Auch bei der Abstimmung zur gleichgeschlechtlichen Ehe im Bundestag 2017 stimmten nur 62 % der Abgeordneten mit Ja, 36 % mit Nein.

Diese Akzeptanz ist zudem selektiv und bezieht sich eher auf den schwulen Blumenverkäufer als den schwulen Grundschullehrer oder Erzieher. In einer Befragung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes in 2017 sprach sich eine große Mehrheit für die volle Akzeptanz von Lesben und Schwulen aus. In der gleichen Befragung gaben rund 40 % an, dass sie es unangenehm / sehr unangenehm fänden, wenn der eigene Sohn schwul oder die eigene Tochter lesbisch ist.

Die scheinbar steigende Akzeptanz in der Öffentlichkeit bzw. auf gesellschaftlicher Ebene ist also nicht auf den persönlichen Nahraum zu übertragen und stellt oft nur eine politisch-korrekte **Schein- und Oberflächentoleranz** dar, bei der die Abwertung auf eher subtile Weise (z.B. Kontaktvermeidung) ausgedrückt wird.

Zentrale Motive für die Abwertung von Personen(gruppen) sind die **Wünsche** nach

- **Zugehörigkeit**
zur Peergroup dazugehören / Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft („Wir“)
- **sozialer Anerkennung**
verhält sich eine Person nach den Regeln der Gruppe bzw. dem „Wir“ entsprechend, bekommt sie von den anderen Anerkennung
- **Sicherheit, Orientierung und Kontrolle**
im Hinblick auf (neu) aufkommende und zum Teil widersprüchliche Gefühle und Wünsche

Je stärker die Wünsche, ggf. auch auf Grund von eigenem Mangel, ausgeprägt sind, desto höher wird die Bedeutung der Abwertung anderer. Im Hinblick auf sexuelle Vorurteile wird vor allem der **Wunsch nach Sicherheit** als Erklärungszusammenhang ermittelt. Zentral ist auch die Bedeutung von mangelnder Zugehörigkeit, Anerkennung und Unterstützung im eigenen Umfeld. **Orientierungslosigkeit** scheint insgesamt keine besondere Rolle zu spielen. Dies könnte darauf zurückgeführt werden, dass die Orientierung bietenden Normen, die im Folgenden noch zu behandelnde Heteronormativität weitgehend unhinterfragt sind und damit v.a. Erwachsenen ausreichend Orientierung bieten. Auch traditionelle und als „natürlich“ geltende, heteronormative Geschlechterrollen bieten die Möglichkeit zur (scheinbaren) Befriedigung dieser Wünsche.

Junge Menschen in der Pubertät sortieren sich neu. Emotionale und soziale Veränderungen, auch im Hinblick auf ihre Geschlechterrolle und die sexuelle Identität führen zu Verunsicherungen. Diese Veränderungsprozesse können zu einer Orientierungslosigkeit führen, die durch als geschlechtsuntypisch wahrgenommenes Verhalten und / oder sichtbare sexuelle bzw. geschlechtliche Vielfalt verstärkt werden können.

Zu den grundlegenden Veränderungen im Jugendalter gehören die steigende **Bedeutung der Peergroup** und der hier geteilten Werte und Meinungsmuster, die sich aber erst bilden müssen. Eine erste gemeinsame Basis der Peergroup bieten mit hoher Treffsicherheit das als selbstverständlich geltende binäre Geschlechtersystem von Mann und Frau, Geschlechterrollen und Heterosexualität. Dies ist sicher auch darauf zurück zu führen, dass viele junge Menschen bis zu diesem Zeitpunkt nicht mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten in Berührung gekommen sind. Sie lösen Befremdung, vielleicht auch Ängste aus und Vorurteile müssen bei scheinbar geteilten Meinungsmustern auch nicht in Frage gestellt werden, sie werden eher noch bestätigt.

Starre traditionelle oder auch religiöse **Wertvorstellungen**, die Gehorsam, Konformität und soziale Hierarchien befürworten, unterstützen sexuelle Vorurteile. Bei diesen Wertvorstellungen handelt es sich um bereits früh erlernte Grundüberzeugungen, die allerdings veränderbar sind. Jugendliche bemühen sich, den gesellschaftlichen Stereotypen von Weiblichkeit und Männlichkeit zu entsprechen. (Geschlechts)untypisches Verhalten und Persönlichkeitsanteile werden als unpassend gewertet und unterdrückt. Z.B. wird der Wunsch eines Jungen nach emotionaler und körperlicher Nähe zu einem anderen Jungen aus Angst vor Stigmatisierung als „schwul“ verdrängt, verleugnet, auf andere projiziert oder abgespalten. Manche reagieren sogar selbst mit homofeindlichem Verhalten um die eigene Männlichkeit zu unterstreichen und um jeglichem Verdacht des Schwul-Seins zuvorzukommen. Dies führt dazu, dass männliche Jugendliche eher zu offener Diskriminierung von nicht-heterosexuellen / nicht-cisgeschlechtlichen Menschen greifen, während Mädchen, ebenfalls entsprechend den Geschlechterstereotypen (u.a. leise, zurückhaltend) bei persönlicher Distanzierung eher subtil entwerten.

Trans* Personen, die sich im binären Geschlechtersystem verorten, bedienen sich oft den als typisch männlich / typisch weiblich geltenden Merkmalen, um in ihrer Identität wahrgenommen zu werden. Deshalb wird ihnen des öfteren die **Reproduktion tradiert Rollenbilder** vorgeworfen. Für Trans* außerhalb des binären Geschlechtersystems ist es besonders schwierig ein „Wir“ zu finden und damit auch einen Rückhalt. Sie finden im Alltag (Toiletten, Umkleidekabinen, Modeabteilungen usw.) nicht statt und erfahren wenig Verständnis für ihre Identitäten.

Diskriminierungs-, Abwertungs-, Ausgrenzungserfahrungen, egal welcher Art, erschweren es jungen Menschen, sich mit der **Vielfalt an Möglichkeiten** und Wünschen gewinnbringend auseinander zu setzen und sie als akzeptierten bzw. bereichernden Teil ihrer Persönlichkeit anzunehmen. Eine offenere Einstellung gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt kommt **allen Jugendlichen**, egal welcher sexuellen Orientierung / geschlechtlichen Identität zugute, da Identität, Sexualität und Partner:innenschaft ohne das Risiko gesellschaftlicher Stigmatisierung für alle freier leb- und erfahrbar ist.

ZUSATZINFO

Heterosexuelle und cis-geschlechtliche Jugendliche entsprechen, in der von ihnen dargestellten sexuellen Orientierung / geschlechtlichen Identität, den gesellschaftlichen Erwartungen und werden hierin durch die allgemeinen Einstellungen, gesellschaftlicher Symbolsysteme und Vorurteile gegenüber LSBT*I* durchgehend bestärkt. Es besteht für sie nur selten der Anlass, sich mit ihrer sexuellen Orientierung / geschlechtlichen Identität intensiv auseinanderzusetzen. Aus Angst sich lächerlich zu machen, wird gerade in Jungencliquen selten offen über emotionale und sexuelle Wünsche gesprochen. In Ermangelung entsprechender Reflexionsanlässe und -möglichkeiten werden traditionelle Geschlechterrollen und Heteronormativität in der Regel unhinterfragt übernommen. Hierdurch wird zwar grundlegenden Bedürfnissen nach Orientierung, Sicherheit und Kontrolle entsprochen und Zugehörigkeit hergestellt, zugleich werden eigene Persönlichkeitsanteile, Gefühle und Wünsche, die nicht den Geschlechternormen bzw. der Heteronormativität entsprechen, missachtet und verdrängt.

Die Auseinandersetzung mit gerade in der Pubertät oft als widersprüchlich erlebten Empfindungen und Wünschen im Hinblick auf **Liebe, Sexualität und Identität**, kann genutzt werden, um die eigene innere Vielfalt zu reflektieren und bewusst zu machen. Über einen offenen und akzeptierenden Austausch kann das Spektrum geschlechtlichem und sexuellem Empfindens deutlich gemacht werden und allen Jugendlichen freiere Möglichkeiten und Orientierung bieten. Junge Menschen können sich so über bisher als nicht-besprechbar Erlebtes austauschen und sich unabhängig von rein traditionellen Normen, auf Grundlage ihrer Wünsche und Vorstellungen orientieren. Durch Wertschätzung dieser selbst erlebten Unterschiedlichkeit ist es nicht mehr notwendig eigene Empfindungen zu unterdrücken. Außerdem sind die Abwertung des Anderen zur Selbstdarstellung sowie Berührungsängste mit bisher Unbekanntem überflüssig. Das **gefestigte Selbstbild** erleichtert die Akzeptanz des Anderen.

Wie entsteht ein Vorurteil

Die Basis von Vorurteilen liegt in **Kategorisierungen** als nahezu automatischer Ablauf der Wahrnehmung. In diesem kognitiven Prozess wird die Vielzahl der aufgenommenen Informationen sortiert und mit bereits bestehenden kombiniert. Diese Verknüpfung erleichtert zum einen das Sammeln von Informationen, erspart Zeit und ermöglicht die schnellere Orientierung. Diese Kategorisierung erfolgt bei Gegenständen ebenso wie auch bei Personen(gruppen) und erfüllt hier denselben Zweck (Tisch, Stuhl, Regal = Kategorie Möbel / Apfel, Birne, Zitrone = Kategorie Obst). Zum anderen ermöglichen Kategorisierungen von Personen(gruppen) Gefühle von (sozialer) Identität und Zugehörigkeit zur Eigengruppen (Ingroups) bzw. die Markierung von Fremdgruppen (Outgroups).

Auf Grundlage der vorgenommenen und mit Bedeutung ausgestatteten Kategorien kommt es zu **Stereotypisierung**. Bei der **Stereotypisierung** werden bestimmte scheinbar charakteristische Merkmale oder Eigenschaften, z.B. „Schwule laufen komisch“, „Lesben hassen Männer“ oder „Trans* sind Drag-queens – verkleiden sich ja nur“, die durch die eigene Wahrnehmung, v.a. aber durch Medien und im sozialen Austausch, bei Teilen der Personengruppe identifiziert werden, generalisiert und überspitzt. Hierbei wird stark verallgemeinert und die Individualität des Einzelnen außer Acht gelassen.

ZUSATZINFO

Diese Zuschreibung von Eigenschaften und Merkmalen zu bestimmten Personengruppen bzw. Kategorien im Rahmen der Stereotypisierung erfolgt über neuronale Verbindungen im Langzeitgedächtnis, die Merkmal bzw. Eigenschaft und Personengruppe miteinander verknüpft. Diese Verknüpfungen führen auch zu einer selektiven Wahrnehmung und damit zu einer regelmäßigen Bestätigung der Stereotype.

Gleichzeitig entsprechen die betroffenen Personen, auf Grund der regelmäßigen Zuschreibung oder durch Internalisierung, teilweise den Stereotypen, was wiederum zu einer (scheinbaren) Bestätigung führt.

Zum Vorurteil kommen zudem die **negativen Bewertungen** bzw. die negativen Gefühle. Während die Eigengruppe, z.B. die heterosexuellen cis Personen, in der Regel als positiv bewertet wird, wird die Fremdgruppe, z.B. LSBT*I*, zugleich abgewertet. Die Aufwertung der Eigengruppe wird genutzt, um positive (soziale) Identität zu schaffen und den Zusammenhalt innerhalb der Eigengruppe zu stärken. Dies erklärt, dass Personen(gruppen), die selbst negativ bewertet werden oder hiervon bedroht sind sowie Personen(gruppen) mit mangelhafter sozialer Einbindung (z.B. Migrant:innen), eher zu starren Vorurteilen (z.B. gegenüber LSBT*I*) neigen. Hierdurch werden Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen der Abwertung verschiedener Bevölkerungsgruppen und damit die **gesellschaftliche Notwendigkeit** insgesamt deutlich, gegen Abwertung von Personengruppen vorzugehen.

ZUSATZINFO

Welche Merkmale zur Einordnung genutzt werden, liegt daran, welche zur Verfügung stehen, in der Situation auffällig sind und welcher Wert ihnen beigemessen wird. Die Kategorien sind somit nicht maßgeblich von der kategorisierten Person abhängig, sondern vor allem von der Situation, der kategorisierenden Person, ihrer Einbindung in Gruppen sowie der öffentlichen Meinung, durch die diese geprägt ist. Gruppen, die es ihren Mitglieder:innen ermöglichen, zu einer höheren sozialen Schicht aufzusteigen, sind besonders attraktiv.

Bewertungen, Stereotype und vor allem Kategorisierungen gehören zum Alltag, geben Orientierung, unterstützen bei der Stabilisierung der Identität und werden genutzt, um

Zugehörigkeiten zu organisieren. Negative Folgen entfalten sie dann, wenn sie die Wahrnehmung maßgeblich beeinflussen, Vielfalt und Individualität vergessen lassen und zu Ausschlüssen führen. Die zur Verfügung stehenden Kategorien, Stereotype und Vorurteile resultieren selten aus der eigenen Beobachtung bzw. Erfahrung. Sie sind geprägt durch die Erziehung und das öffentliche, vor allem im direkten Nahraum vertretene Meinungsmuster. Abwertende Haltungen gegenüber LSBT*I* werden somit häufig in der Annahme vertreten, dass es sich hierbei um ein geteiltes und verbindendes **Meinungsmuster** handelt. So erklärt sich, dass sich die Vorurteile gegenüber LSBT*I* halten, gleichwohl die Mehrheit der Bevölkerung LSBT*I* nach eigener Wahrnehmung äußerst selten begegnet. Dabei ist der **persönliche Kontakt** mit Menschen der Fremdgruppe für den Abbau von Vorurteilen besonders wichtig.

ZUSATZINFO

Die Kontaktintervention ist vor allem dann wirksam, wenn Menschen verschiedener Gruppen

- a) mehrfach,
- b) auf Augenhöhe miteinander kooperieren, um
- c) ein gemeinsames Ziel zu verfolgen und der Kontakt
- d) durch Autoritäten unterstützt wird.

PRAXISTIPP

laden Sie LSBT*I* Jugendliche – z.B. Aufklärungsprojekte wie WIR, together education oder SCHLAU in Ihre Einrichtung ein und stellen Sie so Kontakt zwischen den Jugendlichen her.

Über den Kontakt und das Wahrnehmen der Individualität einzelner Personen der Fremdgruppe werden Stereotype und Vorurteile hinterfragt und pauschale, negative Ansichten durch neue Erkenntnisse korrigiert. Zugleich ermöglicht der Kontakt die Reduzierung möglicherweise bestehender Ängste und steigert die Empathie gegenüber einer Fremdgruppe zugeordneter Personen.



■ METHODE

„Etikettenschwindel!“

(aus Tuider u.a. Sexualpädagogik der Vielfalt, Weinheim und Basel 2012)

- Ziel:** Stereotypen, Klischees, Vorurteile erkennen und sichtbar machen.
Dauer: ca. 40 Minuten
Gruppengröße: Mind. 5 Teilnehmende
Material: Kreppband, Charaktere, Stifte, Aufgabenkarte

Ablauf:

Die Gruppe wird geteilt, sodass ca. 5-9 Personen in einer Gruppe sind. Den Teilnehmenden wird von der Leitung ein Kreppband mit einer Eigenschaft, einem Beruf, einem stereotypen Rollenbild auf die Stirn oder auf die Schulter geklebt. Die Person selbst kann das eigene Wort nicht sehen, die anderen Teilnehmenden schon, sie sehen sich gegenseitig an ohne zu sprechen und ohne den anderen etwas zu verraten.

Anschließend bekommt die Gruppe ihre Aufgabe:

„Ihr kennt euch untereinander nicht, das einzige was ihr über die anderen wisst, ist das, was auf dem Klebezettel steht. Was ihr gemeinsam habt ist folgendes, ihr habt in einem Preisausschreiben gewonnen. Euer Gewinn ist ein Urlaub und alles wird bezahlt. Einzige Bedingung: ihr müsst euch einigen.“

1. Wohin ihr fahren wollt
2. Wie ihr dahin kommt
3. Wann (Jahreszeit / Monat) und wie lange der Urlaub sein soll
4. Und wer mit wem auf ein Zimmer geht“

Es gibt in der Mehrheit 3-Bett-Zimmer, sonst 2-Bettzimmer

(Beispiel: bei 5 Personen pro Gruppe gibt es ein 3-Bett-Zimmer und ein 2-Bett-Zimmer / bei 7 Personen pro Gruppe 2x 2-Bett-Zimmer, 1x 3-Bettzimmer / bei 9 Personen pro Gruppe 3x 3-Bett-Zimmer)

Auswertung:

- Wie schnell wusstest du über deine Rolle Bescheid?
- Hast du dich in der Rolle wohlfühlt?
- Wurden Klischees erkannt?
- Welche Vorurteile hast du im Gespräch benutzt?
- Wer hatte das Sagen in der Gruppe, wie ist es dazu gekommen?

Rollenbeispiele:

Bodybuilder:in, Lesbe, Schwuler, Modepüppchen, Mann mit Glatze, Rentner:in, Rollifahrer:in, Katholik:in, Punker:in mit Hund, Hausfrau, Hausmann, Bankmanager:in, Fußballer:in, Rocker:in, Öko, Muslim:in, Gothic, Hipie, Anwalt:in, Informatiker:in, Tänzer:in, Gamer:in, Polizist:in, trans* Mann, trans* Frau...

Wichtig:

Nach der Übung müssen die Teilnehmenden aus den Rollen entlassen werden!



LSBT*I* in historischen Zusammenhängen

Die Abwertung von gleichgeschlechtlicher Liebe bzw. gleichgeschlechtlichem Verhalten, von einer nicht-cisgeschlechtlichen Identität oder der Diagnose Inter* hat eine sehr lange, teils jahrhundertlange Tradition. Ein Blick in die Vergangenheit macht nicht nur deutlich, wie sich die Stigmata Homosexualität, Trans* und Inter* herausgebildet haben, sondern auch wie sie noch heute durch Traditionen und Institutionen der Akzeptanz und Gleichwertigkeit im Wege stehen. Die historischen Hintergründe des sexuellen Vorurteils können für die heutige Zeit überprüft und hieraus aktuelle Handlungsstrategien abgeleitet werden.



Homosexualität, eine Kategorie mit historisch wechselnder Bewertung

Nicht immer wurde gleichgeschlechtliche Sexualität in Europa abgewertet. Je nach Epoche kam es zu unterschiedlichen Bewertungen von homosexuellem (Er-)Leben. In der Antike galten homosexuelle Kontakte und Beziehung als üblich. Aus heutiger Sicht muss allerdings die gesellschaftliche Ordnung in freie und unfreie Menschen sowie der enge Zusammenhang mit Pädosexualität berücksichtigt werden. Teilweise wurde Homosexualität sogar idealisiert oder wie von Platon (350 vC) als wichtig für die Kameradschaft unter Soldaten bewertet.

Im europäischen Mittelalter wurden auf Grund religiöser Überzeugungen und Machtstrukturen, lusteingrenzende Regelungen, zu denen auch das **Verbot der Homosexualität** (verbunden mit der Todesstrafe) sowie die maximale Enthaltbarkeit gehörten als Ideal definiert. Gleichzeitig wurden diese Regelungen genutzt um Schuldgefühle, Bußmöglichkeiten oder Angst vor dem Höllenfeuer zu schüren.

Dieser lustfeindlichen Tradition folgend formulierte Thomas von Aquin (1225-1274) das **Naturrecht**. Er bezeichnet hier alle sexuellen Kontakte, also auch heterosexuelle, die nicht dazu geeignet sind zur Zeugung eines Kindes zu führen, als gegen die von Gott gewollte Natur bzw. als widernatürlich. Das Argument der Natürlichkeit der Reproduktion wird auch heute noch regelmäßig gegen die Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit von nicht-heterosexuellen Lebensentwürfen genutzt.

ZITAT
GEORG MICHAEL 1996:
„Ich habe nie darüber nachgedacht, ob meine Sexualität richtig oder falsch ist. Für mich ging es immer nur darum, die richtige Person zu finden.“

ZUSATZINFO

§175 StGB existierte vom 1. Januar 1872 bis zum 11. Juni 1994. Er stellte in unterschiedlicher Schärfe sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts unter Strafe und ermöglichte somit die Verfolgung Homosexueller.

Die mit dem 19. Jahrhundert einhergehenden veränderten Arbeitsbedingungen (Industrialisierungen, Schulpflicht etc.) erforderten neue Formen der Arbeitsteilung, für die die Auslagerung der Reproduktionsarbeiten an die Kleinfamilie bzw. die Frau sinnvoll erschien. Hierdurch entstanden neue Formen der Abhängigkeit, aus denen heraus sich das **moderne Geschlechterverhältnis** bildete, das vor allem soziale Funktionen erfüllen sollte. Für dieses Ideal – Mann=Erwerbsarbeit, Frau=Reproduktionsarbeit, lebenslange monogame Beziehungen (für deren Bindungswert auch die Sexualität diente) – stellte das homosexuelle Begehren einen Widerspruch dar. Dies führte zu der Kategorisierung von Heterosexualität



und Homosexualität, bei der die Homosexualität als Besonderheit einzelner Menschen galt. Ging es bisher um die Abwertung des (teilweise) homosexuellen Verhaltens vieler Menschen, traf diese Abwertung nun einzelne Menschen mit einer (vermeintlich) homosexuellen Identität.

Mit der Aufwertung des Familienmodells der heterosexuellen Kleinfamilie ab Mitte des 19. Jahrhunderts als gesellschaftliche Norm, ging zugleich eine Abwertung anderer Lebensentwürfe einher. Politische und vor allem ökonomische Motive führten zur Stabilisierung und Tradierung von Ungleichwertigkeit gegenüber nicht-heterosexuellen Menschen sowie zur Disziplinierung der Sexualität aller Menschen.

ZUSATZINFO

Der Internationale Tag gegen Homo-, Bi-, Inter*- und Trans*feindlichkeit (IDAHO-BI*T*) wird jährlich am 17. Mai begangen und erinnert an den Beschluss der WHO, Homosexualität aus ihrem Diagnoseschlüssel zu streichen. Mit dem Tag wird an die weltweite Diskriminierung von Menschen erinnert, die in ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität nicht dem hetero- / cisnormativen Bild entsprechen.

Neben Staat, Ökonomie und Kirche nutzt auch die gerade entstehende Psychiatrie die Abwertung und Vorurteile gegenüber Lesben und Schwulen um sich Anerkennung zu verschaffen. Nicht nur Masturbation, auch Homosexualität wird als **Perversion** eingestuft. Ursachen und Behandlungsmethoden werden erforscht, allerdings bleibt die strafrechtliche Verfolgung davon gänzlich unberührt. Einige Sexualwissenschaftler:innen, vor allem Magnus Hirschfeld, bemühten sich darum, Homosexualität als eine von vielen natürlichen Spielarten der sexuellen Orientierung zu entpathologisieren und zu entkriminalisieren. Allerdings wurde Homosexualität erst 1990 durch die World Health Organisation (WHO) aus dem 1992 erschienenen Diagnosesystem der Geisteskrankheiten gestrichen.

Der späte Zeitpunkt ist bemerkenswert: Sigmund Freud (1856-1939) ging zunächst davon aus, dass jeder Mensch bis zu einem gewissen Teil bisexuell sei und befand, Homosexualität sei weder ein besonderer Vorzug, noch etwas wofür man sich schämen müsste und daher auch nicht als Krankheit zu bewerten. Selbst

nach den Ergebnissen von Alfred Kinsey (1894-1956 / 1979 durch Paul Gebhard verifiziert), wurde nicht die sexuelle Orientierung insgesamt erforscht, sondern speziell nach den möglichen genetischen, biologischen, psychologischen oder erzieherischen **Ursachen für Homosexualität** gesucht und der deviante pathologische Status weiter gesellschaftlich zementiert. Diese starre Einteilung sowie die nach und nach widerlegten Ursachenhypothesen haben sich bis heute im Alltagswissen verfestigt.

Sogar die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) erklärt ausführlich in ihrer,

sich an Eltern richtenden, Broschüre „Heterosexuell? Homosexuell?“, dass die sexuelle Orientierung keine Frage der Erziehung ist. In Wissenschaft und Psychotherapie hat sich ebenfalls die Homosexualität als natürliche Form menschlichen Sexualverhaltens durchgesetzt.

Auch auf der staatlichen Ebene hält sich Ungleichbehandlung hartnäckig, was sicherlich neben dem Einfluss der Kirchen und den Beiträgen aus der Wissenschaft auch gesellschafts- und machtpolitische Ursachen hat. So war Homosexualität als Abweichung geeignet, die Heterosexualität zu naturalisieren und hierüber die bürgerliche **Kleinfamilie als Ideal** zu bilden bzw. aufrecht zu erhalten. Der 1872 eingeführte § 175 StGB des Reichsstrafgesetzes, der für homosexuelle Kontakte Gefängnisstrafe vorsah, wurde durch die der Herrenrasse-Ideologie folgenden Nationalsozialisten verschärft. Homosexuelle wurden so wie andere Bevölkerungsgruppen Opfer von systematischer **Verfolgung und Vernichtung**.

ZUSATZINFO

Der von Alfred Kinsey erstellte Kinsey-Report besagt, dass die meisten Menschen nicht ausschließlich heterosexuell oder homosexuell empfinden, sondern dass sie sich im Laufe ihres Lebens mehr oder weniger auf einer Skala zwischen Hetero- und Homosexualität bewegen. Hier werden sowohl körperliche als auch psychische Aspekte (z.B. homoerotische Phantasien) berücksichtigt.

PRAXISTIPP

Thematisieren Sie Tage wie den IDAHOBIT*, den Coming-Out-Day (11.10.), den Trans*-Visibility-Day (31.03.) oder den Trans* Day of Remembrance (20.11.) mit Ihren Jugendlichen. Warum gibt es diese Tage? Woran wird erinnert? Was bedeuten Ungleichbehandlungen für eine Demokratie?

Auch nach der NS-Zeit hielt die Bundesrepublik mit Verweis auf das Sittengesetz bis 1969 am § 175 StGB fest. Es ist vor allem ein Verdienst der Lesben- und Schwulenbewegung, das der Homosexuellenparagraf 1969 und 1973 reformiert und 1994 gestrichen wurde. Bis 1994 stellte er sexuelle Kontakte zwischen einem Erwachsenen (ab 18 Jahre) und einem unter 18-jährigen Mann unter Strafe.

Erneut begünstigt durch ökonomische Veränderungen, gesellschaftspolitische Emanzipations- und Liberalisierungsbewegungen sowie politischen Entscheidungen, die zu mehr individueller Unabhängigkeit führen, verlieren die traditionellen Geschlechterrollen und damit auch das Familienideal an Bedeutung. Dies ermöglicht andere Lebensentwürfe. Zugleich sind die Motive der damaligen Zeit, vor allem aber die durch Normen, Traditionen und Institutionen abgesicherte Lebensform der bürgerlichen Familie weiterhin wirkmächtig. Dies verdeutlichen beispielsweise ungleiche Karrierechancen von Männern und Frauen oder die Einführung des Betreuungsgeldes. Gerade die letzten fast 30 Jahre seit Abschaffung des § 175 StGB wurden in Deutschland staatlicherseits dazu genutzt, die Diskriminierung von Lesben und Schwulen abzubauen.

Mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz (2001), dem Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (2006), der Möglichkeit der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare (2017) ist die **staatliche Ungleichbehandlung** verringert worden. Allerdings ersetzen diese Fortschritte nicht die Ergänzung des Art. 3 des Grundgesetzes um das Diskriminierungsverbot auf Grund von gleichgeschlechtlicher Orientierung oder die Überarbeitung des Abstammungsrechtes (z.B. Zwei-Mütterfamilien, die ihre Kinder adoptieren müssen).

Auch die Entwicklung, dass Bundesländer, wie z.B. NRW mit dem Aktionsplan „Impulse 2020 – für queeres Leben in NRW“ Pläne zum Abbau von sexuellen Vorteilen aufstellen oder die Sensibilisierung und Fortbildung der Jugendhilfe fördern, zeigt **staatliches Engagement** gegen Diskriminierung auf Grund der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität. Der internationale Blick zeigt währenddessen ein sehr unterschiedliches Bild. Während Artikel 21 der EU-Grundrechtecharta Diskriminierung wegen der sexuellen Ausrichtung in Europa verbietet und in einigen Staaten der Welt gleichgeschlechtliche Paare eine vollwertige Ehe schließen können, existieren weiterhin in 68 Staaten (ILGA 2020) Gesetze, mit denen Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Identität **kriminallisiert** werden. Neben Gefängnisstrafen wird auch die Todesstrafe angewandt.

Trans*, eine Kategorie mit wachsender Sichtbarkeit

Magnus Hirschfeld beschrieb transgeschlechtliche Menschen 1910 erstmals als Transvestiten und veröffentlichte Texte auch außerhalb des wissenschaftlichen Spektrums, die damit auch für die Allgemeinbevölkerung zugänglich waren.

Auch die Veröffentlichung des Buches „Ein Mensch wechselt sein Geschlecht“, in dem 1932 die Lebensgeschichte von Lili Elbe (trans* Person in den 1920er Jahren) beschrieben wurde trug dazu bei, dass transgeschlechtliche Menschen die Möglichkeit hatten für das eigene Empfinden **Worte zu finden** und auch ihren Körper an ihre Identität anzugleichen.

Auch die sogenannten „Travestitenscheine“ fanden in Hirschfelds Veröffentlichungen Platz. Diese Scheine ermöglichten transgeschlechtlichen Personen u.a. das Tragen der zu der Identität passenden Kleidung in der Öffentlichkeit (vgl. Klöppel u.a. 2018). Auch wenn es in der Weimarer Republik (1918 bis 1933) – besonders in Berlin (Institut für Sexualwissenschaft / Hirschfeld) und Hamburg – neue Vernetzungsmöglichkeiten, Beratung und medizinische Versorgung für trans* Personen gab, blieben die **Pathologisierung** und auch die Verfolgung nach §175 StGB, §183 StGB (Erregung öffentlichen Ärgernisses) und § 360, 11 StGB (Störung der öffentlichen Ordnung) bestehen.

Während des Nationalsozialismus wurden keine reichsweiten Gesetze für trans* Personen erlassen, wodurch der Umgang sehr uneinheitlich und damit auch **unberechenbar** war. Zum Teil wurden „Transvestitenscheine“ neu aus-

PRAXISTIPP

Film über das Leben von Lili Elbe: „The Danish Girl“ (2015)

gestellt oder verlängert oder aber auch aberkannt. Die Verschärfung des §175 StGB hatte besonders für transweibliche Personen Konsequenzen. Sie wurden häufig nicht als Frauen sondern als Männer eingestuft und standen so per se unter dem Verdacht homosexuell zu sein (vgl. Rosenkranz / Bollmann / Lorenz 2009, Herrn 2014a). Um also strafrechtlichen Konsequenzen zu entgehen, versuchten die meisten trans* Personen nicht aufzufallen, haben ihre Identität unterdrückt und versucht in gesellschaftlich konformen Rollen zu leben.

Der Wiederaufbau der weitestgehend zerstörten Trans*strukturen in den Nachkriegsjahren erwies sich als langwierig. Auch die Sexualwissenschaft, die sich ebenfalls neu formieren musste, bot wenig bis keine Unterstützung. Psychiatrie, Psychoanalyse, Endokrinologie und Chirurgie stellten sich die Frage nach der ethischen Legitimation und Zweckmäßigkeit von operativen Eingriffen bei trans* Personen, wobei diese unter Abnormität, Perversität und **psychische Störung** weiter pathologisiert wurden. Einzig die Ausstellung von „Transvestitenscheinen“ wurde unter Umständen befürwortet.

Die Behandlung umfasste zu dieser Zeit u.a. die Einweisung in (geschlossene) Einrichtungen, die medikamentöse und hormonelle Behandlung sowie die freiwillige Kastration. **Operative Maßnahmen** wurden nur sehr selten vorgenommen und wenn dann meist in Verbindung mit akuter Suizidalität. Außerdem wurde in diesen Fällen die Diagnose Intersexualität zur Hilfe genommen, weil dann geschlechtsangleichende Operationen erlaubt waren, was wiederum die Chirur:innen schützte (vgl. Klöppel u.a. 2018).

Mit der Veröffentlichung der Lebenswege von Personen, die ihren Körper auch operativ an ihre Identität angeglichen hatten (u.a. die erneute Veröffentlichung der Texte über Lili Elbe, Berichte über die Amerikanerin Christine Jorgensen), hatten viele trans* Personen erstmalig die Möglichkeit ihre Gefühle in Worte zu fassen und Wege der Behandlung zu benennen. Allerdings ging es dabei ausschließlich um Personen, die sich im **binären Geschlechtersystem** verorteten und fast nur um transweibliche Personen. Dies kann mehrere Gründe haben: zum einen fielen transmännliche Personen im Alltag weniger auf und suchten vielleicht auch deshalb seltener Mediziner:innen auf. Zum anderen wurden trans* Männer wie auch deren Sexualität von der Sexualwissenschaft nicht ernst genommen und als lesbische Frauen kategorisiert.

PRAXISTIPP

Methode: „Beschreibe dein Geschlecht ohne für die Fortpflanzung relevante Organe zu benennen.“ (Siehe Seite 16)

Auch, wenn trans* Personen in den 50er Jahren etwas sichtbarer wurden, war die Lage der meisten sehr prekär. Entweder passten sie sich dem gesellschaftlichen Leben in dem ihnen zugewiesenen Geschlecht an und verleugneten (mit allen, auch psychischen Auswirkungen) ihre Identität oder sie versuchten in der gefühlten Identität zu leben – mit allen Konsequenzen.

Von den Arbeitsämtern als unvermittelbar eingestuft und somit ohne Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung (Schammler 2008)

fanden die meist transweiblichen Personen in einer sehr kleinen subkulturellen Szene in Bars, Nachtclubs oder in der Prostitution Arbeit – oft die einzige Möglichkeit überhaupt Geld zu verdienen. Da sie rechtlich immer noch als Männer geführt wurden, konnten sie weiterhin nach §175, 175a StGB verurteilt werden.

Der Gynäkologe Georges Burou bot seit 1956 geschlechtsangleichende Operationen für transweibliche Personen an – allerdings in Casablanca (Ant, 2000). Allein die Information darüber, dass es diese Möglichkeit gab, war für viele trans* Personen schon eine Erleichterung, wenn auch eine Reise dorthin für viele in weiter Ferne lag.

Die Gesetzeslage änderte sich in den 60er und 70er Jahren nicht – das OLG Frankfurt argumentierte mit der **Unveränderlichkeit des Geschlechts**, das selbst durch operative Eingriffe nicht geändert werden könne (Klöppel 2013), untermauert vom BgH Urteil 1971 – trotzdem

ZUSATZINFO

Der Spiegel, 14 November 1975: „Tatsächlich sind Transvestiten und mehr noch Transsexuelle in der Bundesrepublik wie kaum in der westlichen Welt vom Stigma einer unterprivilegierten, diskriminierten, teilweise kriminalisierten Randgruppe gezeichnet: als Ware vermarktet, sozial geächtet, von der Sexualwissenschaft kaum begriffen und von den Behörden ignoriert.“

entwickelte sich an den Schnittpunkten von Sexual- und Rechtswissenschaft die Vorstellung der Veränderbarkeit des Geschlechts.

Aus den USA kamen vermehrt die Einschätzungen, dass die Geschlechtsidentität von der körperlichen Beschaffenheit einer Person losgelöst ist.

In der BRD öffnete sich das soziale Klima durch die Interaktion von Sexualwissenschaft, Recht, Transbewegung und Politik. Auch die Medien berichteten über die Situation von trans* Personen, veröffentlichten Orte, an denen operative Eingriffe durchgeführt wurden, berichteten über den Kampf zur Änderung des Personenstandsgesetzes, machten auch transmännliche Personen sichtbar und stellten Persönlichkeiten und Lokalitäten vor. Gerade die Bekanntmachung von Szene-Lokalitäten förderte die **Vernetzung** untereinander enorm und ermutigte trans* Personen sich Hilfe zu suchen und für ihre Rechte einzutreten.

1975 wurde in Frankfurt eine Poliklinik mit sexualmedizinischer Ambulanz eröffnet. Gleichzeitig wurde davon ausgegangen, dass sich trans* Personen entweder als Mann oder als Frau identifizieren und heterosexuell sind (Klöppel u.a. 2018). Mit **Lebensrealitäten** hatte dies allerdings oft wenig zu tun, sodass Personen, die eine operative Maßnahme anstrebten gegebenenfalls ihre Lebensgeschichte anpassen mussten um nicht durch das Diagnoseraster zu fallen.

Durch die Aufnahme von Transsexualität in die Diagnosekataloge DSM (Diagnostischen und Statistischen Manual Psychischer Störungen) und ICD (International Classification of Diseases) 1975 unter dem Kapitel der psychischen Störungen werden trans* Personen weiter pathologisiert.

Gegen das BGH-Urteil entschied 1978 das BVerfG dass sehr wohl ein Anspruch auf Änderung des Personenstandes bestehe, wenn eine **irreversible Transsexualität** vorläge und operative Maßnahmen bereits stattgefunden hätten. Zu diesem Zeitpunkt lag dem Bundestag bereits ein Referentenentwurf für das TSG vor, welches knapp 2 Jahre später am 10. September 1980 verabschiedet wurde. Unter Voraussetzung eines Mindestalters von 25 Jahren und einer irreversiblen transsexuellen Prägung konnte von nun ab der Vorname geändert werden. Wollte eine Person auch den Geschlechtseintrag ändern, musste sie unverheiratet, fortpflanzungsunfähig und geschlechtsangleichend operiert sein (Wielpütz 2012). 2008 wurde die Voraussetzung „unverheiratet“ – auch wenn Paare weiterhin verheiratet bleiben wollten mussten sie sich scheiden lassen – als verfassungswidrig erklärt. Erst 2011 sind auch die Voraussetzungen „fortpflanzungsunfähig“ und „geschlechtsangleichend operiert“ für nicht mit dem Grundgesetz vereinbar erklärt worden. Weiterhin Bestand hat das Verfahren der Personenstandsänderung. In einem **Gerichtsverfahren** wird anhand von Gutachten entschieden, welche Geschlechtsidentität der:die Antragssteller:in hat. Von den oft als übergriffig empfundenen Fragen der Gutachter:innen abgesehen, entscheidet nicht die Person selbst über ihre geschlechtliche Identität, sondern ein Gericht. Der:Die Antragsteller:in muss ihre Identität also beweisen (vgl. Klöppel u.a. 2018).

ZUSATZINFO

Zum Zeitpunkt der Erstellung der Broschüre (2024) wurde von der Bundesregierung ein Entwurf herausgegeben, dass das TSG durch ein Selbstbestimmungsgesetz ab voraussichtlich November 2024 ersetzt. Trans* Personen sollen die Möglichkeit haben, selbstbestimmt über ihre Geschlechtsidentität zu entscheiden. Ebenso sollen Identitäten außerhalb der Binariät eingetragen werden können. Das TSG ließ dies bis dahin nur in Analogie zu, da es eigentlich nur auf die Geschlechter Mann und Frau ausgelegt war.

Nochmal 11 Jahre später, 2022, erfasst der ICD 11 Trans* nicht mehr als psychische Störung sondern unter dem Kapitel „Zustandsformen der sexuellen Gesundheit“ als geschlechtsspezifische Abweichung.

■ METHODE

„Früh gelernt“

(vgl. Queerformat Sexuelle Vielfalt als Thema in der Juleica-Ausbildung, Berlin 2011)

Ziel: Gesellschaftliche Normierungen und Bewertungen wahrnehmen und überprüfen

Dauer: ca. 50 Minuten

Gruppengröße: Mind. 8 Teilnehmende / ab 14 Jahren

Material: Stifte, Arbeitsblatt

Ablauf:

Teile den Teilnehmenden mit, dass diese Übung uns ermöglichen wird, Botschaften über lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und inter* Menschen in den Blick zu nehmen, die wir schon sehr früh (als Kinder und Jugendliche) vermittelt bekamen.

Erläutere kurz, dass die Übung erst in Einzelarbeit stattfindet und anschließend in kleinen Gruppen fortgeführt wird.

Die Teilnehmenden erhalten das Arbeitsblatt und Zeit um sich Notizen zu den einzelnen Fragen machen zu können. Nach der Einzelarbeit folgt die Gruppenarbeit. Die Ergebnisse werden in der Gruppe besprochen. Die einzelnen Gruppen stellen, ihre Ergebnisse dem Plenum vor.

Auswertung:

Konnte ein Teilnehmenden eine oder mehrere Fragen nicht beantworten? Wo entstanden Schwierigkeiten? Wurden persönliche Grenzen verletzt? Muss man die Wahrheit sagen? Fand eine Bewertung statt? Wie würde die Gesellschaft oder Freunde es sehen wenn ich schwul, lesbisch, bi oder Trans wäre? Hätte ich Vorteile mit meiner sexuellen Orientierung? Habe ich Nachteile, wenn ich in der Öffentlichkeit zu meiner sexuellen Orientierung stehe?

1a. Wann habe ich zum ersten Mal wahrgenommen, dass es eine andere sexuelle Orientierung als die heterosexuelle gibt?	1b. Wann habe ich zum ersten Mal wahrgenommen, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt?
2a. Woran erinnere ich mich: Was habe ich über lesbische, schwule und bisexuelle Menschen gelernt? Von wem und / oder aus welcher Quelle?	2b. Und was habe ich über trans* / inter* Menschen gelernt? Von wem und / oder aus welcher Quelle?
3a. Wie habe ich gelernt / erfahren, dass von mir erwartet wird heterosexuell zu sein?	3b. Wie habe ich gelernt / erfahren, dass von mir erwartet wird männlich, divers bzw. weiblich zu sein, so wie es mir bei der Geburt zugewiesen wurde?
4a. Gab es in meiner Kindheit oder Jugend Menschen, die lesbisch, schwul, bisexuell leb(t)en? An was erinnere ich mich in Bezug auf diese Menschen?	4b. Gab es in meiner Kindheit oder Jugend Menschen, die eine Trans*- / Inter*identität hatten/haben? An was erinnere ich mich in Bezug auf diese Menschen?
5a. Was wäre in meinem Leben anders, wenn ich selbst schwul, lesbisch, bi bzw. hetero wäre?	5b. Was wäre in meinem Leben anders, wenn ich selbst trans* oder inter* wäre? Bzw.: was wäre anders, wenn ich cis / endo wäre?
6a. Wann wurde mir zum ersten Mal (m)eine sexuelle Orientierung bewusst?	6b. Wann habe ich zum ersten mal wahrgenommen ob ich biologisch weiblich, inter* oder männlich bin?

Inter*, zwischen rechtlicher und medizinischer Kategorie

Intergeschlechtlichkeit ist ein Oberbegriff für eine Bandbreite naturgegebener Varianten körpergeschlechtlicher Entwicklungen (Krell, Oldemeier 2018). Der Umgang mit Intergeschlechtlichkeit ist und war schon immer im Wandel, bedingt durch unterschiedliche Kulturen. Intergeschlechtlichkeit war auch schon in Europas Antike ein bewusstes Thema. Das liegt daran, dass es sich um einen körperlichen Zustand handelt, der weniger an die sozialen Rollen einer bestimmten Ära geknüpft ist. So ist z.B. aus dem 2. Jahrhundert vor Christus die Bronzeplastik des „schlafender Hermaphrodit“ erhalten. Die Bronzeplastik, die auch als antike Marmorkopien besteht, zeigt einen schlafenden Menschen sowohl mit Brüsten als auch mit Penis und Hoden. Trotzdem war das Verhältnis zu ihnen damals ambivalent. So verkörperten sie zum einen Merkmale der Götter Hermes und Aphrodite, wurden aber auch als Missgeburten gebrandmarkt und getötet.

ZUSATZINFO

ALR – Allgemeines Landrecht

§19. Wenn Zwitter geboren werden, so bestimmen die Aeltern, zu welchem Geschlechte sie erzogen werden sollen.

§20. Jedoch steht einem solchen Menschen, nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre, die Wahl frey, zu welchem Geschlecht er sich halten wolle.

§21. Nach dieser Wahl werden seine Rechte künftig beurtheilt.

§22. Sind aber Rechte eines Dritten von dem Geschlecht eines vermeintlichen Zwitters abhängig, so kann ersterer auf Untersuchung durch Sachverständige antragen.

§. 23. Der Befund der Sachverständigen entscheidet, auch gegen die Wahl des Zwitters, und seiner Aeltern. (Rolker 2015)

In Europa finden sich erst sehr spät wieder rechtliche Positionen zu Inter*. So durften im 18. Jahrhundert die Eltern über das Geschlecht entscheiden. Wenn das von den Eltern bestimmte Geschlecht nicht mit der eigenen Identität übereinstimmte, konnte die Person das im binären Verständnis andere Geschlecht für sich wählen und musste dies per kirchlichem Eid bekräftigen. Das hatte vorrangig den Zweck der Person eindeutige Rechte und Pflichten zuschreiben zu können, inklusive Erbfolgen, was zum Beispiel im **Allgemeinen Landrecht** für die Preußischen Staaten (ALR) von 1794 der Fall war. Hier konnte, sofern es Rechte von Dritten berührte, auch ein Sachverständiger beauftragt werden, der das Geschlecht festlegen konnte, auch entgegen dem Willen der Eltern oder der inter* Person selbst.

Die Regelung innerhalb des (Land)Rechts etablierte aber bis dahin Inter* als normalen Bestandteil der (Zivil)Gesellschaft. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Begriffe Zwitter und Hermaphrodit noch gängig und weit verbreitet.

Mit dem am 01.01.1900 in Kraft tretenden **Bürgerlichen Gesetzbuch** (BGB) gehörte die Existenz von inter* Personen der Vergangenheit an, es beinhaltete keine weiteren Regelungen zu inter* Menschen mehr. Begründet wurde dies, auch gegen den Widerspruch u.a. von Magnus Hirschfeld darin, dass nach dem aktuellen Stand der Wissenschaft angenommen werden durfte, dass es weder geschlechtslose noch beide Geschlechter in sich vereinigende Menschen gibt, dass jeder sogenannte Zwitter entweder ein geschlechtlich missgebildeter Mann oder ein geschlechtlich missgebildetes Weib ist (Rolker 2015).

Erst ab Ende des 19. Jahrhunderts rückte mit der wissenschaftlichen Erforschung von Sexualität und Geschlechtsidentität Inter* wieder zurück in das Bewusstsein. Diese erneute Wahrnehmung basierte jedoch auf dem Gedanken von **medizinischer Kategorisierung** und Pathologisierung (als Abweichung von Mann-sein / Frau-sein), statt wie zuvor als gesellschaftlicher Bestandteil. Ab 1915 wurde schließlich der Begriff Intersexualität geprägt, und war ab den 1920er bis 30er Jahren auch in allen Bereichen ein regulär genutzter Begriff.

Während des NS-Regimes wurden Inter* unter „rassen-hygenischen“ Standpunkten ebenfalls diskriminiert. So wurden ihnen unter anderem das Heiraten verwehrt oder sie wurden geschlechtszuweisenden operativen Eingriffen unterzogen. Zusätzlich gibt es Hinweise, dass manche von ihnen auch Opfer von **Experimenten** mit Hormonen wurden. Es gibt allerdings immer noch zu wenig Aufarbeitung der systemischen Diskriminierung gegenüber inter* Personen im NS Regime.

Ab den 50er Jahren, wurden geschlechtszuweisende OPs bei Inter* durch fortschreitende operative Möglichkeiten

immer mehr zum Normalfall. Bis in die 90er hinein wurden hauptsächlich feminisierende geschlechtszuweisende Operationen durchgeführt. Danach fanden auch vermehrt Operationen mit Penoid-Plastiken statt. Solche Operationen fanden auch bei Neugeborenen oder Kindern statt, die als Inter* erkannt wurden. Erst 2012 sprach sich der Deutsche Ethikrat für eine Zurückhaltung von Operationen an Inter* vor der Mündigkeit aus, was ab 2013 dazu führte, dass Mediziner:innen bei Kindern den Geschlechtseintrag frei lassen konnten, die als inter* bei der Geburt erkannt wurden. Diese Möglichkeit wurde allerdings nur in den Behandlungsleitlinien formuliert, für die es keine rechtliche Bindung gibt. Bis dahin waren diese Operationen oft noch gängige Praxis.

Oftmals berichten auch Eltern von inter* Kindern davon, dass sie von Mediziner:innen unter Druck gesetzt wurden ihre Kinder schon in frühem Alter operieren zu lassen. Selbst 2016 gab es noch 2079 **geschlechtszuweisende Eingriffe bei Kinder** unter 10 Jahren, bei denen eine inter* Diagnose vorlag (Hoenes u.a. 2019). Solche Operationen wurden erst am 25.03.2021 verboten, selbst wenn die Erziehungsberechtigten einer Operation zustimmen. Dies gilt zumindest für Menschen mit einer inter* Diagnose. Sofern jedoch statt Inter* eine weitere Variante der Geschlechtsentwicklung diagnostiziert wird, können weiterhin kosmetische Operationen vorgenommen werden. Insgesamt ist die medizinische (Be)Wertung der Diagnose Inter* problematisch, da es insgesamt bis zu 49 verschiedene Diagnosen gibt, die zum Inter*spektrum gezählt werden können, aber nicht immer müssen. Damit liegt es oft im Ermessen der Mediziner:innen, ob ein Mensch als inter* diagnostiziert wird oder nicht.

Dies hat aber auch Auswirkungen auf die mögliche **rechtliche Selbstbestimmung** der Menschen. Für inter* Personen gibt es 4 Varianten des Geschlechtseintrags: weiblich, männlich, divers, offen lassen. Seit 2013 (siehe oben) kann der Eintrag für Menschen die weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden können offen gelassen oder nachträglich gestrichen werden, seit dem 1. Januar 2019 ist es möglich den Geschlechtseintrag „divers“ zu wählen, (§ 22 Abs. 3 PstG). Nach dem vorangegangenen Rechtsstreit forderte das Bundesverfassungsgericht am 10.10.2017 die Bundesregierung dazu auf, einen positiven zusätzlichen Geschlechtseintrag zu männlich und weiblich zu schaffen, um die gesellschaftliche Realität besser abzubilden. Am 13.12.2018 wurde die Erweiterung des Personenstandsgesetzes verabschiedet. Zusätzlich wurde damals vom Bundesverfassungsgericht auch angeregt, die Option zu prüfen, den Geschlechtseintrag für alle Menschen zu streichen, wofür man sich nicht entschied.

Menschen, die den Eintrag divers haben möchten (sofern Inter* nicht bei der Geburt fest gestellt und als solcher eingetragen wurde) müssen ein Attest über Varianten der geschlechtlichen Entwicklung vorweisen. Dabei ist nicht nur eine Änderung des Personenstands hin zu divers möglich, sondern von jedem möglichen Eintrag, zu jedem anderen möglichen Eintrag. Dabei war ursprünglich nicht geklärt, was Varianten der geschlechtlichen Entwicklung beinhaltet. Einige trans* Personen haben über diesen sehr viel einfacheren Weg ihren Personenstand geändert. Allerdings stellte der Bundesgerichtshof am 22. April 2020 klar, dass Varianten der geschlechtlichen Entwicklung nur für Menschen mit einer expliziten Inter*diagnose gilt. Da das Gesetz sich aber wieder nur auf körperliche Merkmale und eine durch extern gestützte (medizinische) Bescheinigungen bezieht, und nicht auf Eigendefinition, wird es weiterhin kritisiert. Entsprechend wurde auch Revision gegen das Urteil eingelegt; eine Entscheidung bis zum Erscheinungsdatum dieser Broschüre lag noch nicht vor.

ZUSATZINFO

Besteht der Geschlechtseintrag „divers“ von Geburt an, kann dies die Reisefreiheit einschränken, weil es nur wenige Länder auf der Welt gibt, die diesen Geschlechtseintrag im Reisepass akzeptieren. Für alle LSBT*I* ist es ratsam vor Reiseantritt Informationen über das betreffende Land beim Auswärtigen Amt einzuholen.



Heteronormativität: Die Dekonstruktion einer sozialen Norm

Das System und die gesellschaftlichen Wirkweisen der Abwertung nicht-heterosexueller und nicht-cisgeschlechtlicher Personen lassen sich anhand der Heteronormativität beschreiben.

Heteronormativität als **gesellschaftliches Ordnungsprinzip**, das Geschlecht und Sexualität normiert, beschreibt ein binäres Geschlechtersystem, das ausschließlich zwei Geschlechter akzeptiert, die in einem hierarchischen Verhältnis

ZUSATZINFO

Normen haben wichtige gesellschaftliche Funktionen, indem sie Menschen verbinden, Identifikation ermöglichen, Orientierung bieten und Handlungssicherheit schaffen. Zugleich schränken sie die akzeptierten Denk- und Handlungsoptionen sowie die damit verbundene Individualität ein und führen über Ausschluss der einen Möglichkeit zur Akzeptanz der anderen. Gesellschaftliche Normen unterliegen einem stetigen gesellschaftlichen Wandel und sind regelmäßig zu hinterfragen und auszuhandeln.

zueinander stehen, das Männlichkeit über Weiblichkeit stellt. Gleichzeitig schreibt Heteronormativität eine Übereinstimmung des biologischen und psychosozialen Geschlechts und ein auf das jeweilige Gegengeschlecht ausgerichtetes (heterosexuelles) Begehren vor (Dreier, Kugler, Nordt 2012).

Abweichungen dieser Norm durch z.B. geschlechtsuntypisches Verhalten oder gleichgeschlechtliche Partner:innenwahl werden nicht nur abgewertet, sondern als **konstitutives Außen** sogar benötigt bzw. genutzt um eine Normalität zu erzeugen. Die Abweichungen bleiben also möglich, werden allerdings in einzelnen Personen ausgelagert und erklärungsbedürftig. Diese Personen werden als Normabweichler:innen stigmatisiert, beleidigt, ausgegrenzt oder diskriminiert. Möglich sind gleichwohl Toleranz oder Akzeptanz dieser Personen(gruppen), allerdings nicht die Gleichwertigkeit deren Lebensformen. Heteronormativität oder auch Heterosexismus stabilisieren durch die vorausgesetzte Komplementarität die erwartete Geschlechtsidentität bzw. Rollenverteilung und schränken die Möglichkeiten der Geschlechtsidentitäten, Geschlechtsinszenierungen und Partner:innenorientierung für alle ein. Auf Grund der Bedeutung und Verwobenheit des Geschlechts und der sexuellen Orientierung in den unterschiedlichsten sozialen Lebensbereichen strukturiert diese Norm das Zusammenleben grundlegend, was vor allem im Falle der Abweichung deutlich wird.

Um zu verstehen, warum diese Norm trotz wachsender Liberalität und individueller Unabhängigkeiten weiterhin Bestand hat, sind ihre **Wirkweisen** und Institutionalisierungen zu thematisieren. Normen sind nicht so einfach zu verändern wie Gesetze.

ZITAT

JUDITH BUTLER 2012

„Eine Norm wirkt innerhalb sozialer Praktiken als implizierter Standard der Normalisierung. [...] Wenn sie [...] als normalisierendes Prinzip in der sozialen Praxis fungieren, bleiben sie in der Regel implizit und sind schwer zu entziffern.“

PRAXISTIPP

Ergänzen Sie durch Filme (Vorschläge s. S. 33), Liedtexte, Rollen in Theaterstücken („Romeo & Julius“ / „Romina & Julia“) und vor allem durch Ihre Alltagskommunikation nicht- heterosexuelle Lebensformen / nicht-cisgeschlechtliche Identitäten; ganz nebenbei und selbstverständlich oder in einem speziellen Projekt.

Das Besondere an Heteronormativität ist, dass sie auf Grund der Naturalisierung, als gesellschaftliche Norm zunächst nicht wahrgenommen und somit **nicht hinterfragt** wird. Ihre Stabilität liegt darin begründet, dass sie in langer Tradition in die gesellschaftlichen Strukturen und Symbolwelten kulturell fest verankert wurde. Hierzu gehören Regelungen, die im Hinblick auf Geschlechterzugehörigkeit z.B. durch nach Geschlechter getrennte öffentliche Toiletten oder in Bezug auf Homosexualität durch die Annahme eines erotikkfreien Raumes in Gemeinschaftsduschen bei gleichzeitiger Beibehaltung der Geschlechtertrennung, zum Ausdruck kommt. Unter den Symbolwelten sind gesellschaftliche (Leit-)Bilder, Ideale oder auch in negativer Hinsicht Zerrbilder bzw. Stereotype zu nennen, wie sie z.B. über Märchen oder besonders machtvoll über die Medien verbreitet und verfestigt werden.

Die gesellschaftlichen Strukturen und Symbolwelten wirken sich stark auf soziale Wirklichkeiten und damit verbunden auf Identitätskonstruktionen aus, indem sie häufig unreflektiert internalisiert werden. So übernehmen hetero-



wie homo- und bisexuelle Menschen, Männer wie Frauen die Vorstellung der **heteronormativen Matrix**, richten ihre Identität und damit auch ihre Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsstruktur danach aus und reproduzieren oder negieren die gesellschaftlichen Strukturen und Symbolwelten alltäglich.

Deutlich wird dies u.a. in der grundlegenden und allgegenwärtigen Vermutung der Heterosexualität und Cis-Geschlechtlichkeit, die es erst notwendig macht, dass sich nicht-heterosexuelle und nicht cis-geschlechtliche Personen bzgl. ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität erklären müssen. Diese stabilisieren sich wiederum gegenseitig und produzieren auf diese Weise soziale Realität, welche den einzelnen Menschen Orientierung bietet, aber ebenso die Möglichkeit ihre Individualität zu leben einschränkt.

Sozialen Praxen – wozu auch sexuelle Vorurteile gehören – werden im Hinblick auf die Geschlechtsidentität deutlich, indem das biologische Geschlecht meistens sogar bereits vor der Geburt u.a. in Bezug auf Namensgebung, Auswahl von Kleidung und Spielzeug eine wesentliche Bedeutung hat. So werden bereits im Kindesalter **Geschlechterrollen** erlernt. Die Kategorien Homosexualität und Trans* haben hierbei, als Abweichung ebenfalls Funktionen zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Rollenverteilung. Vor dem Hintergrund, dass sie die Komplementarität binärer Geschlechterrollen, das binäre Geschlechtssystem und die Unwandelbarkeit von Geschlecht in Frage stellen, werden sie häufig als geschlechtsrollenüberschreitend und gefährdend für das System angesehen. Zur **Sanktionierung** von geschlechtsuntypischem Verhalten, werden auf Grundlage der Stereotype des weiblichen Schwulen, der männlichen Lesbe und der verkleideten trans* Person sexuelle Vorurteile angewendet. Hinter sexuellen Vorurteilen liegt somit auch der Versuch, die traditionellen Geschlechterrollen aufrecht zu erhalten.

Das auch im Hinblick auf eigene Bedürfnisse bestehende Bewusstsein, den Geschlechternormen nicht im vollen Umfang zu entsprechen, macht es vor allem Männern im Hinblick auf das starre Geschlechtersystem und das (internalisierte) Männerbild besonders schwer. Die Verknüpfung mit dem traditionellen Männlichkeitsbild führt dazu, dass vor allem männliche Homosexualität bzw. trans* Weiblichkeit als **Bedrohung** wahrgenommen wird. Dies könnte eine Begründung dafür sein, dass Männer eher zu sexuellen Vorurteilen neigen. Gerade bei Männern haben sexuelle Vorurteile sowie die Diskriminierung von Schwulen und transweiblichen Personen somit einen sanktionierenden, normstabilisierenden Charakter im Hinblick auf die Geschlechterrolle. Sie wird zudem genutzt zur Identitätsabsicherung der eigenen Männlichkeit sowie als Schutzfunktion gegen Stigmatisierung.

PRAXISTIPP

Anstatt Homosexualität, Trans* und Inter*, ggf. sogar mit der Intention Toleranz zu fördern, additiv und damit praktisch als Ausnahme oder Sonderfall zu benennen, thematisieren Sie Heteronormativität!! Indem Sie stabilisierende Strukturen und Symbole benennen sowie die individuellen aktiven und passiven Anpassungsleistungen in Frage stellen. Hinterfragen Sie Selbstverständlichkeiten! Irritieren Sie!

Sexuelle Vorurteile bieten somit auch die Möglichkeit eigene, auf Grund der Norm abgelehnten Anteile sowie homophile Wünsche, die zur Verunsicherung führen auf andere Personen zu projizieren und dort abzuwerten. Diesen Zusammenhang belegt auch eine Studie von Henry Adams und Kollegen, wonach homophobe Männer, denen Videos mit sexuellen Handlungen zwischen Männern gezeigt wurden, deutlich häufiger eine Erregung zeigten als nicht-homophobe Männer. Offenbar speist sich Homophobie auch aus der Angst vor der eigenen homosexuellen Anziehung. Heterosexuelle Männer fühlen sich dadurch in ihrer Männlichkeit bedroht. Durch **demonstrative Abwertung** von offen schwulen Männern können sie die bedrohte Männlichkeit wiederherstellen (Klocke 2014). Sexuelle Vorurteile sanktionieren somit alle Menschen im Hinblick auf Geschlechterrollen und sexuelle Geschlechtspartner:innenorientierung.

Die Dekonstruktion dieser Systematik und Denaturalisierung der Heterosexualität ist Ziel der **Queer Theory**. Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen wäre die völlige Dekonstruktion der Kategorien Geschlecht und sexuelle Orientierung konsequent, um Gleichheit zu etablieren und den Bereich des Möglichen für alle Menschen auszuweiten. Allerdings würde dann ein anderes Ideal konstruiert, denn wir können nicht nicht-konstruieren.

Ungeachtet der Frage, ob dieses Ziel realisierbar wäre, nutzen Menschen Geschlecht und sexuelle Orientierung als identitätsstiftende Kategorien, die Selbstaussdruck, Selbstpositionierung, sowie Identifikation mit anderen ermöglichen. Somit hat **Dekonstruktion** das Aufweichen der Norm und die Eröffnung anderer Möglichkeiten zum Ziel und nicht die totale Vernichtung von Kategorien und Normen. Die Denaturalisierung bzw. Enttarnung der Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit als Norm ist also sinnvoll, um sie hierdurch, auch individuell hinterfragbar zu machen. Durch Infrage stellen von Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit als Norm, wird die Gleichwertigkeit unterschiedlicher Geschlechtspartner:innenorientierungen sowie Geschlechtsidentitäten und damit sexuelle Vielfalt naheliegend. Dies ermöglicht zugleich die Wahrnehmung und Akzeptanz von gleich- und gegengeschlechtlichen Neigungen sowie vielfältigen Geschlechtsidentitäten im Selbst, würde den Bereich der eigenen Möglichkeiten erweitern und eine Auslagerung und Abwertung im Anderen („Othering“ siehe Seite 9) unnötig machen.

PRAXISTIPP

Im Zuge des Engagements für Akzeptanz und Gleichwertigkeit ist sowohl auf der Ebene der Strukturen, der Bilder und der sozialen Praxen darauf zu achten, dass Sie die Verschiedenartigkeit gleichwertig abbilden, dieser gerecht werden und nicht neue Randbereiche schaffen bzw. stabilisieren.

Die oben dargelegten Wirkebenen – Strukturen, Symbole und Identitätskonstruktionen – machen nicht nur die damit verbundene Herausforderung deutlich, sondern zeigen auch Handlungsebenen auf. Es besteht paralleler Handlungsbedarf auf allen Ebenen, um Heteronormativität in Frage zu stellen und Anerkennung von sexueller Vielfalt zu erzielen. Das **Hinterfragen** von Regelungen, die Ungleichheit schaffen oder produzieren und die Akzeptanz sexueller Vielfalt sind hierbei ebenso wichtig, wie die Anpassung von bestehenden und die Produktion von neuen Symbolen und Bildern, wie z.B. gleichgeschlechtliche Liebesbeziehungen in Kinderbüchern und Märchen sowie die Sichtbarkeit und Vielfalt von geschlechtlichen Identitäten durch alternative Identitätskonstruktionen oder soziale Praktiken im Alltag. Dass Handlungen auf einer Ebene nicht ausreichen, belegen empirische Untersuchungen, die zeigen, dass Ungleichheiten, gleichwohl ihnen z.B. auf der Strukturebene widersprochen wird, auf der Symbolebene weiterhin wirken. Gleichwohl Diskriminierung von LSBT*¹* Personen z.B. im öffentlichen Raum nicht mehr oder weniger akzeptiert wird, kommt es im alltäglichen und halböffentlichen Handeln und Sprechen weiterhin zu Diskriminierung.

Wichtige Hinweise für den Prozess der Dekonstruktion und mögliche Verlagerung von Ungleichheiten auf Teilgruppen liefert der Diskurs zur Intersektionalität, der seinen Ursprung in der Identifikation von Differenzen innerhalb der Gruppe der Feministinnen nahm. Der Diskurs verweist darauf, dass nicht nur die Geschlechtsidentität und die sexuelle Orientierung die Identität von Personen und ihre Positionierung innerhalb der Gesellschaft beeinflussen, sondern dass sie auch in ihren Zusammenhängen mit weiteren Kategorien, über die gesellschaftliche Ungleichwertigkeit produziert wird, betrachtet werden müssen. Gabriele Winker und Nina Degele identifizieren, ohne dies als abschließende Auswahl zu verstehen, Klasse (Klassismen), Rasse (Rassismen), Körperliche Ideale (Bodyismen), sowie Geschlecht und sexuelle Orientierung (Heterosexismen) als zentrale, **gesellschaftliche Differenzkategorien**. Gleichwohl wegen der spezifischen Konstitutionen und im Hinblick auf die politische Handlungsfähigkeit je eigene Betrachtungen der unterschiedlichen Kategorien notwendig sind, ermöglicht der Intersektionalitätsdiskurs eine erweiterte Perspektive. Der Intersektionalitätsbegriff wurde von Kimberlé Crenshaw geprägt und markiert die Schnittstelle mehrerer Diskriminierungserfahrungen. Homosexuelle trans* Menschen sind ein gutes Beispiel dafür: sie erleben nicht nur Ausgrenzung wegen ihrer Sexualität, sondern innerhalb der homosexuellen (aber auch außerhalb) Community auch Diskriminierung, die sich gezielt auf ihre Geschlechtsidentität bezieht. Hierdurch wird deutlich, dass es sich bei der Gruppe der Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* nicht um eine homogene Gruppe handelt, die gleichermaßen von Ungleichheiten betroffen ist, sondern dass weitere Kategorien die **gesellschaftliche Positionierung** und Gefahr von Abwertung und Nichtbeachtung auch innerhalb der Gruppe selbst beeinflussen. Dies macht deutlich, dass die Lebenslagen und Chancen z.B. einer erfolgreichen, kreativen, leistungsfähigen und flexiblen homosexuellen Person, nicht mit der einer wenig-erfolgreichen homosexuellen Person mit Zuwanderungsgeschichte und Behinderung vergleichbar sind. Diese Betrachtung wirft die Frage auf, ob hier Erfolge für die Akzeptanz von sexueller Vielfalt oder Assimilation im Vordergrund stehen. Dieselbe Frage stellt sich auch, wenn ‚heterolike‘ von jungen

Schwulen häufig als persönliches Wirkungsziel oder Teil der Selbstbeschreibung genannt wird. Hierin sind Bewältigungsstrategien zum Schutz des Selbstwertgefühls auf Grund des Stigmas zu erkennen. Anpassung, Verheimlichung oder auch versuchte Kompensation z.B. über Leistung dienen der Steigerung der Akzeptanz als sozial teilhabende Person. Auf individueller Ebene ist dies durchaus nachvollziehbar, zugleich sind diese Zusammenhänge auch bei der Bewertung der gesellschaftlichen Akzeptanz zu berücksichtigen.

METHODE

„Steckbrief!“

Ziel: Zuschreibungen und Vorurteile sollen aufgedeckt und reflektiert werden.

Dauer: ca. 60 Minuten

Gruppengröße: mind. 6 Teilnehmende

Material: pro Gruppe einen großen Papierbogen, Stifte und ausgewählte Bilder

Ablauf:

Die Teilnehmer_innen werden in Gruppen eingeteilt. Jede Gruppe bekommt einen Briefumschlag mit jeweils denselben Bildern (Anzahl der Bilder kann variieren), auf denen unterschiedliche Menschen sichtbar sind (alt, jung, unterschiedlicher Hautfarbe und Kultur, androgyn usw.). Die Teilnehmer_innen bekommen die Aufgabe zu jedem dieser Bilder einen kurzen Lebenslauf / Steckbrief zu schreiben mit Name, Alter, Schulabschluss, Beruf, Beziehungsstatus, Hobbys.

Anschließend stellen die einzelnen Gruppen „ihre“ Personen vor.

Auswertung:

Bei der nun anschließenden Diskussion können folgende Fragen unterstützend sein:

- Warum habt ihr der Person diese Merkmale zugeschrieben?
- Was ist mit „Zuschreibungen“ gemeint?
- Welche Zuschreibungen machen wir im Alltag und welche Gefahr seht ihr darin?
- Was glaubt ihr, welche Zuschreibungen andere Menschen über euch machen?
(je nach Vertrautheit in der Gruppe kann hier offen gesprochen werden oder jeder macht sich darüber für sich selbst Gedanken)
- Verhaltet / kleidet ihr euch manchmal aufgrund angenehmer / unangenehmer Zuschreibungen in einer bestimmten Art und Weise?

Wichtig:

Bei der Auswahl der Bilder können die wahren Identitäten bekannt sein und anschließend aufgelöst werden. Die wahre Identität kann aber auch nicht aufgelöst werden. Das fällt den Teilnehmer_innen oft schwer, entspricht allerdings eher dem Alltag.



Checkliste für Fachkräfte, Teams und Einrichtungen

Bevor Sie mit Ihren Jugendlichen in die Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt einsteigen, sollte im Team eine gemeinsame Haltung dazu entwickelt werden. In diesem Prozess müssen alle Fragen, Befürchtungen und auch Ängste Raum finden und besprechbar sein. Hierbei gilt es auch die eigenen Vorurteile und Bilder im Kopf zu reflektieren. Das ist nicht immer schön, aber notwendig, um eine Haltung zu erarbeiten und diese auch nach außen gegenüber u.a. Jugendlichen, Eltern, kooperierenden Trägerstrukturen, Politik und Verwaltung, transportieren zu können. Außerdem sollte die Haltung des eigenen Trägers zu den Themen sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität klar sein um auch von dieser Seite eine unterstützende Rückendeckung zu haben.

Sexuelle & geschlechtliche Vielfalt in der Einrichtung

In den Grundsätzen (Konzeption, Zielsetzung, Hausregeln usw.) unserer Einrichtung sind LSBT*I* Jugendliche ausdrücklich benannt.

Dies wäre gut, wichtig und zugleich folgerichtig, wenn auch andere Untergruppen von jungen Menschen (z.B. Mädchen) benannt sind. Es ist ein Zeichen, dass sich die Einrichtung tatsächlich mit einer gemeinsamen Haltung mit den Themen auseinandergesetzt hat. Durch die Verschriftlichung erhält diese Haltung Verbindlichkeit und ist nach innen und außen kommunizierbar.

Mit unserem Träger haben wir unsere Arbeitsweise gegen sexuelle Vorurteile und für Akzeptanz sexueller & geschlechtlicher Vielfalt abgestimmt.

Eine frühzeitige Kommunikation und Absprache gibt Handlungssicherheit und beugt Schwierigkeiten vor, wenn es zu Anfeindungen oder Problemen (z.B. Besorgten Eltern) kommen sollte.

In unserem Team gibt es eine:n feste:n Ansprechpartner:in für sexuelle & geschlechtliche Vielfalt sowie für LSBT*I* Jugendliche.

Eine feste Ansprechperson als Spezialist:in oder Themenanwält:in kann - gerade zu Beginn - sehr nützlich sein. Wichtig ist allerdings, dass Akzeptanz und Wertschätzung von Vielfalt gemeinsame Aufgaben sind und nicht an z.B. die lesbische Kollegin abgeschoben wird. Damit die Themen - gerade zu Beginn - nicht untergehen, ist auch ein TOP bei der Teamsitzung eine Möglichkeit

Junge LSBT*I* können andere Bedürfnisse haben als heterosexuelle / cisgeschlechtliche Jugendliche. Das berücksichtigen wir in unseren Angeboten.

Oft ist die nicht-heterosexuelle Orientierung oder die nicht-cisgeschlechtliche Identität in Verbindung mit sexuellen Vorurteilen Problemhintergrund für auffälliges Verhalten, Isolation oder Angst. So kann z.B. der Besuch im Schwimmbad für einen trans* Jugendlichen unangenehm sein, weil er sich in der Sammelumkleidekabine umziehen soll. Bei sexualpädagogischen Projekten, bei denen es häufig auch um Verhütung von Schwangerschaft und Krankheiten geht, sollten z.B. neben dem Kondom auch Dental Dams (Lecktücher) vorgestellt werden, um auf den Schutz bei (lesbischem) Oralverkehr hinzuweisen.

Wir haben Kontakt zu LSBT*I*-Projekten.

Sie sollten die Angebote in Ihrem Umfeld kennen, um junge Menschen darauf hinweisen zu können. Legen Sie Infomaterial von LSBT*I* Projekten in Ihrer Einrichtung aus, wenn es denn ein erreichbares Angebot gibt und schaffen Sie damit außerdem Gesprächsanlässe. Der Kontakt zu einem LSBT*I*-Projekt wäre auch die Voraussetzung für ein Kooperationsprojekt - nichts hilft besser gegen Vorurteile als Kontakt und ein gemeinsames Projekt.

Wenn es noch kein Angebot für LSBT*I* Jugendliche in Ihrer Nähe gibt, ermutigen Sie Jugendliche mit Ihrer Unterstützung eins zu initiieren! Wir sollten telefonieren!

Ich ermutige unsere Besucher:innen aktiv gegen Diskriminierung, auch auf Grund sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität einzutreten.

Eine klar vertretene Haltung und entsprechende Vorbilder motivieren Jugendliche für Vielfalt und Akzeptanz einzutreten, z.B. mit Aktionen zum 17.05. - Internationaler Tag gegen LSBT*I*feindlichkeit.

Wir intervenieren bei Beschimpfungen, Beleidigungen, Ausgrenzungen.

Ein sehr wichtiges Signal! Zeigen Sie, dass LSBT*I*feindlichkeit und die Abwertung von Menschen kein geteiltes Meinungsmuster ist. Hierüber sollte man in Ihrem Arbeitsbereich weder Blumentöpfe noch Anerkennung oder Nähe gewinnen. Bei der Art der Intervention reagieren Sie am Besten so, wie bei anderen Ausgrenzungen von Minderheiten auch.



Die eigene Haltung

„Was ist denn eigentlich normal?“ - Sie haben sich Gedanken gemacht, wie Sie das Wort „normal“ einsetzen und was es für Sie bedeutet.

Das Wort „normal“ wird häufig und selbstverständlich benutzt. Meistens wird damit eine Verhaltensweise oder ein Merkmal beschrieben was in dieser Situation zu der Mehrheit der Personen passt – also der Norm entspricht. Wenn etwas als „normal“ bewertet wird, heißt es gleichzeitig, dass etwas anderes „unnormale“ ist. Heterosexualität wird als „normal“ bewertet, Homosexualität ist dann automatisch die „unnormale“ Abweichung. Cis-Geschlechtlichkeit = „normal“ / Trans*-Geschlechtlichkeit = „unnormale“

Definition „normal“ laut Duden:

der Norm entsprechend; vorschriftsmäßig / so [beschaffen, geartet], wie es sich die allgemeine Meinung als das Übliche, das Richtige vorstellt.

Was der allgemeinen Meinung nach üblich und richtig ist hängt von vielen Faktoren ab. Unter anderem davon in welchem Kulturkreis eine Person sich bewegt. Der Satz „Das ist ein ganz normales Mädchen.“ lässt die Frage offen, was dies eigentlich bedeutet. Bei den Surmas ist es „normal“, dass Frauen einen Teller in der Unterlippe tragen, an Karneval ist es „normal“, dass Menschen sich verkleiden und auf dem CSD ist es „normal“ schwul, lesbisch, bi, trans* oder inter* zu sein. Was ist gleich nochmal normal...?

Übrigens: LSBT*I* sind keine „Betroffenen“

Niemand ist betroffen von der eigenen sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität. LSBT*I* haben, wie alle Menschen eine sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität.

Welche Bilder lösen bestimmte Begriffe in Ihrem Kopf aus?

Begriffe sind an Bilder geknüpft. Diese Bilder entstehen durch Erfahrungen, Erlerntes, dadurch was uns beigebracht wird. Welche Bilder haben Sie im Kopf...

Familie = Vater, Mutter, Kind(er)?

- Alleinerziehende, Regenbogenfamilien, Patch-Work-Familien, Lebensgemeinschaften ohne Kinder...

Geschlecht = Mann & Frau?

- „Wann ist ein Mann ein Mann?“ Das scheint es auf den ersten Blick eine ganz einfache Antwort zu geben – Biologie! Aber wie müssen biologische Merkmale ausgeprägt sein um in eine der beiden Kategorien eingeteilt werden zu können? Wie viele Geschlechter gibt es? Warum scheint es so wichtig Menschen in Geschlechter einteilen zu können bzw. zu wissen ob sie schwul, lesbisch, bi, trans* oder inter* sind? Was, wenn biologische Merkmale durch einen Unfall oder durch Krankheit wegfallen?

Geschlecht ist mehr als nur Biologie! Woher wissen Sie welches Geschlecht sie haben, wenn sie von biologischen Merkmalen absehen?

Schwul = nasale Sprache, Federboa & Pumps?

- Schwule Männer sind genauso unterschiedlich wie heterosexuelle Männer. So gibt es neben dem schwulen Friseur und dem Modedesigner auch den schwulen Bauingenieur, Jurist oder Industriemechaniker.

Lesbisch = kurze Haare & burschikos

- Lesbische Frauen sind genauso unterschiedlich wie heterosexuelle Frauen. Sie können Krankenschwestern, Personalmanagerinnen oder IT Expertinnen sein. Sie können kurze und lange Haare haben, Hosen und Kleider tragen und vielleicht gibt es auch welche, die manche Männer nicht leiden können – aber wer kann schon alles Männer leiden?

Trans* = Männer in Frauenkleidern mit viel Schminke und sehr hohen Absätzen auf einer Bühne

- Trans* Personen leben in ihrem Geschlecht, sie sind keine erfundenen Kunstfiguren, die eine Bühnenshow präsentieren, wie es bei Travestie der Fall ist. Sie können sich im binären System von Mann und Frau verorten oder empfinden ihr Geschlecht außerhalb der Binarität.

Reflektieren Sie die Bilder, die - oft auch unbewusst - in Ihrem Kopf sind! Hinterfragen sie Erlerntes und als Selbstverständlich geltendes.

METHODE

Aktionsplan: JETZT! SELBST! WAS TUN!

Was kann ich in den nächsten 6 Wochen - und darüber hinaus - tun, um in meinem Arbeitsumfeld:

- Hetero- und Cisnormativität wahrzunehmen
- Vielfalt wertzuschätzen
- Diskriminierung abzubauen
- junge LSBT*! zu unterstützen

	Ich persönlich	Meine Einrichtung / mein Träger
aufhören zu tun		
anfangen zu tun		
anders / neu machen		



LSBT*I* Thematisieren – aber wie?!

(angelehnt an die Checkliste aus „Schule lehrt/lernt Vielfalt“, Hg. Annika Spahn, Juliette Wedl)



Außerordentlich furchtbare Ideen:

was Sie nicht tun sollten...

...Heteronormativität als Normalität setzen:

Gar nicht über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sprechen, während Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit als Normalität vorausgesetzt werden.

...Negativbilder vermitteln:

Nur im Kontext von Missbrauch, Gewalt und Mobbing über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sprechen und eine positive Identifikation so schwer möglich machen.

...pathologisieren und diskriminieren:

Lesbische, schwule, bisexuelle, trans*- und inter* Personen (und ihre Kinder) als Abweichung von der Norm bezeichnen und behandeln.

...Minderheiten gegeneinander ausspielen:

Gerne wird behauptet, Muslim:innen seien eine Gefahr für LSBT*I*. Akzeptanz von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt wird durch Rassismus (oder andere Feindlichkeiten) nicht besser.

...Unwissenschaftliches behaupten:

Es gibt mehr als zwei Geschlechter und es ist nicht möglich, LSBT*I*-sein ist keine Krankheit und somit auch nicht zu „heilen“ – alles andere zu behaupten ist wissenschaftlich falsch.

...biologistisch argumentieren:

Es gibt keinen Zusammenhang zwischen biologischem Geschlecht und Fähigkeiten (z.B. Sorgearbeit oder technisches Verständnis).

Reproduktion (Zeugung von Kindern) als Indikator für eine „normale“ Beziehung bezeichnen.

LSBT*I sind natürlicher Bestandteil der Bandbreite von sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität und kann weder durch biologische Disposition noch durch Erziehung entstehen.

...Familien normieren:

Familien sind deutlich vielfältiger als Vater-Mutter-Kind und nicht an genetische Verwandtschaft geknüpft. Eine gute Ausgestaltung der sozialen Elternschaft ist für Kinder sehr viel wichtiger als genetische Verwandtschaft.

...Othering und Exotisierung betreiben:

LSBT*I* als besonders, anders, abweichend, exotisch, außergewöhnlich o.ä darstellen

...als Trend oder Phase abstempeln:

Nehmen Sie LSBT*I* Jugendliche immer ernst, es hat sie wahrscheinlich viel Überwindung gekostet sich bei ihnen zu outen.

...bei Diskriminierungen nicht intervenieren:

Schimpfwörter, Mobbing, diskriminierende und verletzende Äußerungen unkommentiert stehen lassen.



...im Kontext sexueller Störungen benennen:

Die Nahelegung von LSBT*I* mit z.B. Pädosexualität ist fachlich falsch und gefährlich.

Gute Ideen:

was Sie tun können...

...explizit und implizit thematisieren:

Wann immer es um Geschlecht, Sexualität, Familien, Liebe etc. geht, sollten LSBT*I*, ihre Familien und Beziehungen gleichberechtigt auftauchen, selbstverständlich auch benannt werden (implizit).

Bei konkreten Themen wie z.B. HIV, dem Nationalsozialismus, dem Kampf um Gleichberechtigung sollten LSBT*I* explizit erwähnt werden und ihre Situation mit den Jugendlichen besprochen werden.

...als normal, alltäglich, selbstverständlich benennen:

Unter diesen Vorzeichen tauchen LSBT*I* Themen in Ihrer Arbeit immer wieder zu ganz verschiedenen Themen mindestens als Randnotiz auf.

...nicht verhandeln:

Ob Regenbogenfamilien dieselben Rechte verdienen, wie Vater-Mutter-Kind-Familien oder ob diskriminierende Gesetze gegen trans* Personen aufgehoben werden sollten, sind keine guten Diskussionsthemen. Die Existenz und die Menschenrechte von LSBT*I* dürfen nicht verhandelbar sein.

...nicht nur als Opfer abbilden:

LSBT*I* erleben häufig Gewalt und Diskriminierung – aber sie sind deswegen nicht immer Opfer, sondern verdienen es, als handlungsfähige und handelnde Subjekte angesehen zu werden. Dies unterstützt auch die positive Selbstfindung von LSBT*I* Jugendlichen und Kindern aus Regenbogenfamilien. Vermitteln Sie, dass es auch positiv, schön und befreiend ist, z.B. trans* und / oder lesbisch zu sein.

...selbst wissen, worum es geht:

Kompetente Thematisierung geht nur dann, wenn Sie sich selbst informiert haben, Begriffe richtig verwenden und auf Fragen antworten können, zumindest auf einfache. Sie wissen zum Beispiel, dass Trans* keine sexuelle Orientierung ist und dass bisexuelle Menschen durchaus treu sein können. Die Antwort auf kompliziertere Fragen können Sie aber auch auf einen späteren Zeitpunkt verschieben und sich in der Zwischenzeit informieren oder Sie recherchieren mit den Jugendlichen gemeinsam.

...vielfältige Familienformen zeigen:

Sie sollten nicht davon ausgehen, dass alle Jugendlichen heterosexuell und cisgeschlechtlich sind oder aus Mutter-Vater-Kind-Familien kommen. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass Kinder / Jugendliche ihre Einrichtung besuchen, die sich im Laufe ihres Lebens outen – oder die Eltern haben, die Teil der LSBT*I*-Community sind. Das sollte sich in der Ansprache wiederfinden.

...Unterscheidung von Identität, Ausdruck und Verhalten:

Wie eine Person sich identifiziert ist unabhängig davon, wie sie aussieht, sich kleidet und wie sie sich verhält.

...Diskriminierung thematisieren:

Sie benennen Diskriminierung als solche und klären darüber auf, wieso Diskriminierungen abgebaut werden müssen. Sie intervenieren konsequent bei jeglichen Diskriminierungen.

...geschlechtergerechte Sprache verwenden:

Sprache schafft Realität. Verwenden Sie in Sprache und Schrift konsequent gendergerechte Sprache.

...geschlechtsspezifische Angebote verifizieren:

Geschlechtsspezifische Angebote sind häufig an das (angenommene) biologische Geschlecht geknüpft. Hinterfragen sie die Zielgruppendefinition und erweitern diese ggf. auf trans* und inter* Personen.

...mit Verletzlichkeiten umgehen:

Sie können Verletzlichkeiten auffangen, wenn Sie über Gewalt und Diskriminierung sprechen.

...Normen sichtbar machen:

Sie thematisieren gesellschaftliche Normen und die Auswirkungen, die sie auf alle Menschen haben. Zum Beispiel wird häufig von Menschen erwartet, dass sie sich geschlechtstypisch verhalten und Abweichungen wie ballettanzende Jungen werden meist mit Diskriminierung und auch Gewalt geahndet.

...Dichotomien abbauen:

Geschlecht ist nicht nur weiblich oder männlich, sexuelle Orientierung nicht nur hetero- oder homosexuell. Sie zeigen auch auf, dass es nicht-binäre Menschen und sexuelle Orientierungen wie Bisexualität gibt. Denken Sie Geschlechter und sexuelle Orientierungen vielfältig.

...Botschaft und Inhalt passen zusammen:

Betont eine Fachkraft ständig, heterosexuell und cisgeschlechtlich zu sein, stimmt die Botschaft der Materialien („LSBT*I* sind alltäglich und gleichwertig“) nicht mit der subtilen Botschaft („Ich muss mich deutlich von LSBT*I* abgrenzen; es ist mir unangenehm, für LSBT*I* gehalten zu werden“) überein.

...Kinder und Jugendliche nicht als heterosexuell und cisgeschlechtlich ansprechen:

Statistisch gesehen ist es sehr wahrscheinlich, dass LSBT*I* Ihrer Einrichtung besuchen. Bilden Sie dies in der Ansprache ab.

Fantastische Ideen:

wenn Sie das tun, ist das super.....

...Selbstbezeichnungen verwenden:

verschaffen Sie sich einen Überblick über Begrifflichkeiten. Geht es um konkrete Personen, nutzen Sie die von diesen gewünschte Bezeichnungen. Sie nehmen LSBT*I* als Expert:innen in eigener Sache wahr.

...ausgewogene Thematisierung zwischen normal und schrill:

LSBT*I* als „normale“ Personen darzustellen ist wichtig. Gleichzeitig sind auch schrille und bunte LSBT*I* (und alle anderen auch), die nicht einem bürgerlichen, konservativen Ideal entsprechen gleichberechtigt.

...Vielfalt in der Vielfalt thematisieren:

LSBT*I* sind keine homogene Gruppe und auch innerhalb der einzelnen Gruppen gibt es Vielfalt. Nicht alle LSBT*I* sind weiß, nicht-behindert, kommen aus der Mittelschicht und entsprechen gesellschaftlichen Schönheitsidealen. Nicht alle trans* Personen streben eine medizinische Transition an.

Seien Sie sich auch des Themas Stereotype bewusst: z.B. erfüllen binäre trans* Personen häufig Stereotype, um in ihrem Geschlecht gelesen zu werden, was ihnen gleichzeitig vorgeworfen wird, da sie angeblich Geschlechterstereotype zementieren würden.

...über den eigenen Tellerrand hinaus denken:

In Arbeitskreisen und Vernetzungen bringen Sie die Themen sexuelle Orientierung und geschlechtlich Identität mit ein.

...Perspektiven öffnen:

denken Sie vielfältig. So können z.B. auch trans*männliche Personen die Periode bekommen. Mülleimer und Hygieneartikel auf den Toiletten sind hilfreich.

...nicht nur Abweichung thematisieren:

Während es wichtig ist, dass Jugendliche Begriffe wie „trans**“ oder „bisexuell“ kennen und verstehen, ist es auch wichtig, z.B. „cis“ und „heterosexuell“ zu benennen, damit diese nicht als selbstverständlich „normal“ verstanden werden.

...LSBT*I* sprechen lassen:

Die beste Art zu verstehen, welche Erfahrungen LSBT*I* Personen machen, ist sie von ihnen selbst zu hören. Lassen Sie LSBT*I* durch einen Besuch (ggf. Aufklärungs-Gruppe) oder durch Medien wie Videos, Gedichte, Fotos etc. selbst zu Wort kommen.

...das eigene Pronomen nennen:

Die geschlechtliche Zugehörigkeit und das dazu passende Pronomen ist Menschen nicht anzusehen. Stellen sie sich mit dem eigenen Pronomen vor und geben sie damit Jugendlichen die Möglichkeit sich ebenfalls mit dem für sie passenden Pronomen vorzustellen. Alternativ können Sie Buttons mit unterschiedlichen Pronomen („nin“, „hen“, „er_sie“, „sier“, „er“, „sie“ usw.) zur Verfügung stellen.

...Ermutigung zum Ausprobieren:

Bestärken Sie alle Jugendlichen darin, sich Zeit und Raum zu geben, um über die eigene sexuelle Orientierung und geschlechtliche Selbstdefinition nachzudenken. Diese können sich auch im Laufe der Zeit verändern, anpassen, erweitern.

...Geschlechtliche Zuweisung thematisieren:

Thematisieren Sie, dass Geschlecht bei der Geburt Besprechen Sie auch, die gesellschaftlichen Erwartungen, die aufgrund des (angenommenen) Geschlechts an Kinder, Jugendliche und auch an Erwachsene gestellt werden.



Glossar / Wörterbuch

Es gibt viele Glossare zu den Themen sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität und die Erklärungen können unterschiedlich sein. Hier stellen wir unser Verständnis von einigen Begriffen vor.

Mit geschlechtszuweisenden Begriffen wie z.B. Frau oder Junge meinen wir immer alle Personen, die sich mit diesem Begriff identifizieren.

Eigendefinitionen haben selbstverständlich immer Vorrang.

Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG von 2006)

Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, besser bekannt unter dem Namen Antidiskriminierungsgesetz, soll dafür sorgen, dass alle Menschen gleich behandelt werden und es bietet zum ersten Mal die Möglichkeit, sich gegen Diskriminierung aufgrund der sexuellen Identität zu wehren.

Androphil

Androphil beschreibt Menschen, die Männer lieben und/oder begehren ohne, dass eine Aussage über die eigene Geschlechtszugehörigkeit getroffen wird

asexuell

Asexuell sind Personen, die wenig bis keine sexuellen Bedürfnisse haben. Asexuelle Menschen können sich sehr wohl verlieben und Beziehungen führen.

Binarität

Die Geschlechtsidentität ist unabhängig vom Körper. Die Art und Weise, wie ein Mensch die eigene Geschlechtsidentität lebt, kann variieren. Für viele Fachleute sind die Bezeichnungen „weiblich“ und „männlich“ nur zwei Möglichkeiten in einem breiten Spektrum geschlechtlicher Identitäten.

bisexuell / Bisexualität

Bisexuell beschreibt Menschen die (nach der lateinischen Vorsilbe bi- = zwei) zwei Geschlechter, wie zum Beispiel Jungen/Männer und Mädchen/Frauen lieben und/oder begehren.

cis

Als cis bzw. cisgeschlechtlich werden Menschen beschrieben, deren bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht mit der Identität übereinstimmt.

Coming-Out

Coming-Out heißt wörtlich „herauskommen“ (aus dem Schrank) und meint den Schritt, mit der eigenen sexuellen Orientierung und / oder geschlechtlichen Identität an die Öffentlichkeit zu gehen. Das Coming-Out ist ein Prozess, den Menschen selbstbestimmt und in selbst gewählten Schritten gehen.

CSD

CSD steht als Abkürzung für Christopher Street Day. Am 28. Juni 1969 setzten sich trans* Personen, Schwule und Lesben gegen eine Razzia der Polizei im Szene-Lokal „Stonewall Inn“ in der New Yorker Christopher Street zur Wehr. Seither wird der Christopher Street Day in vielen Ländern mit Paraden und Straßenfesten gefeiert, um für Akzeptanz und Anerkennung zu demonstrieren.



divers

Divers ist eine der 4 Möglichkeiten des Geschlechtseintrags für inter* Personen. Die drei weiteren Optionen sind weiblich, männlich oder offen lassen.

Gender

In der deutschen Sprache gibt es schlicht keine Entsprechung für dieses englische Wort. Gender meint das „soziale Geschlecht“, das sich unabhängig von körperlichen Merkmalen manifestieren kann. Das soziale Geschlecht muss also nicht dem biologischen Geschlecht entsprechen. Die Gender-Theorie geht davon aus, dass das Geschlechterverhalten nicht nur biologisch, sondern vor allem kulturell bedingt und daher erlernt ist.

Geschlechtsidentität

Das innere Wissen über die eigene Geschlechtsidentität, egal ob weiblich, männlich, zwischen oder außerhalb von Binarität. Die Geschlechtsidentität ist unabhängig vom Körper. Die Art und Weise, wie ein Mensch die eigene Geschlechtsidentität lebt, kann variieren. Für viele Fachleute sind die Bezeichnungen „weiblich“ und „männlich“ nur zwei Möglichkeiten in einem breiten Spektrum geschlechtlicher Identitäten.

gynophil

Gynophil beschreibt Personen, die Frauen lieben und/oder begehren ohne, dass eine Aussage über die eigene Geschlechtszugehörigkeit getroffen wird.

heterosexuell / Heterosexualität

Der griechische Begriff „hetero“ bedeutet „verschieden“ oder „ungleich“. Heterosexuelle Menschen fühlen sich also von Menschen ungleichen Geschlechts angezogen in der Regel handelt es sich hier um Männer und Frauen. Lange Zeit galt Heterosexualität, also Sexualität zwischen Männern und Frauen, als Norm. Andere Formen der Sexualität wurden dagegen als Abweichung oder gar als Krankheit betrachtet.

Heteronormativität

Unter Heteronormativität wird die natürliche Gegebenheit von zwei biologischen Geschlechtern (Mann/Frau) mit der entsprechenden Geschlechtsidentität (männlich/weiblich), die im Hinblick auf das Begehren (Heterosexualität) komplementär aufeinander bezogen sind, verstanden. Dies dient als Grundlage bzw. Maßstab z.B. bei Gesetzen und auch im sozialen Umgang.

Homophobie / Homofeindlichkeit / Heterosexismus

Das Wort „Phobie“ bezeichnet eine irrationale bzw. krankhafte Angst. Wer von Homophobie spricht, meint damit in der Regel alle negativen Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen, die sich in Abwertung, der Befürwortung von Diskriminierung bis hin zur Gewaltausübung äußern können. Immer öfter werden die Begriffe Homonegativität oder Homofeindlichkeit verwendet, oder auch der Begriff Heterosexismus, womit die Abwertung von nicht-geschlechterrollenkonformer oder nicht-heterosexueller Identität, Verhalten, Beziehung oder Gemeinschaft gemeint ist.

homosexuell / Homosexualität

Der griechische Begriff „homo“ bedeutet „gleich“. Homosexuelle Menschen fühlen sich also von Menschen gleichen Geschlechts angezogen. In der Regel handelt es sich hier um Männer und Frauen. Homosexualität ist in Teilen der westlichen Gesellschaft als Lebens- und Liebensentwurf anerkannt.

Inter*

Inter* bezeichnet Personen mit meist angeborenen körperlichen Merkmalen, die nach den zur Zeit geltenden medizinischen Maßgaben von männlichem oder weiblichem biologischem Geschlecht nicht binär zugeordnet werden können. Inter*geschlechtlichkeit kann aufgrund anatomischer, hormoneller und/oder chromosomaler Indikation diagnostiziert werden.

lesbisch / Lesbe

Lesbisch beschreibt Mädchen / Frauen, die Mädchen / Frauen lieben und / oder begehren.

Nicht-binär

Nicht-binär beschreibt Personen, die sich nicht oder nicht nur als männlich oder weiblich identifizieren. Sie können sich z.B. zwischen den Identitäten Mann – Frau verorten oder auch außerhalb dieses binären Systems.

pansexuell

Als pansexuell werden Personen bezeichnet, die Personen lieben und/oder begehren und dies nicht durch die eigene Geschlechtszuordnung und die der Partner:innen definieren.

Personenstand

Der Personenstand umfasst die familienrechtliche Stellung eines Menschen innerhalb der Rechtsordnung. Er umfasst Daten über Geburt (u.a. Geschlecht), Eheschließung, Begründung einer Lebenspartnerschaft und Tod sowie alle damit in Verbindung stehenden familien- und namensrechtlichen Tatsachen.

Personenstandsänderung

Die Personenstandsänderung bietet für trans* und inter* Personen die Möglichkeit den Namen und den Geschlechtseintrag entsprechend der Identität zu ändern.

schwul / Schwuler

Schwul beschreibt Jungen / Männer, die Jungen / Männer lieben und / oder begehren.

trans* / Trans*

Trans* oder trans* ist ein Oberbegriff für Personen, die sich nicht oder nicht nur mit dem einen ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Es gibt trans* Personen, die sich innerhalb des binären Geschlechtersystems verorten und andere, die sich nicht-binär identifizieren.

Passing

Passing kommt aus dem englischen und kann mit „durchgehen als“ übersetzt werden und wird als das Wahrgenommen werden / das Gelesen werden in dem der eigenen Identität entsprechenden Geschlecht verstanden. Auch cis Personen haben ein Passing.

Polyamorie / polyamorös

Polyamouröse Menschen verlieben sich in mehr als nur eine Person auf einmal und können romantische und/oder sexuelle Beziehungen mit mehr als einer Person haben. Alle Beteiligten wissen davon und sind damit einverstanden.



Fachliteratur (zum Teil verwendet)

Ant, Christiane (2000): Transsexualität und menschliche Identität: Herausforderungen sexualethischer Konzeptionen. Münster

Biechele, Ulrich; Reisbeck, Günter; Keupp, Heiner (2001): Schwule Jugendliche – Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität. Hannover

Böhnisch, Lothar (2013): Die sozialintegrative Funktion der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, in: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden

Brell, Stephanie; Pepper, Rachel (2011): Wenn Kinder anders fühlen – Identität im anderen Geschlecht. Ein Ratgeber für Eltern. München

Butler, Judith (2012): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt am Main

Butler, Judith (2003): Das Unbehagen der Geschlechter. Sonderausgabe. Frankfurt am Main

DJI: <https://www.dji.de/themen/jugend/queere-jugendliche-erleben-diskriminierung.html>. Aufruf 14.12.2022

Dreier, Katrin; Kugler, Thomas; Nordt, Stephanie (2012): Queer History – Glossar zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik: https://www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox/_content/pdf/Glossar-von-Queerformat_Queerhistorymonth.pdf. Aufruf 16.12.2022

Emmerich, Marcus; Hormel, Ulrike (2013): „Heterogenität – Diversity – Intersektionalität“, Wiesbaden

Fiedler, Peter (2004): Sexuelle Orientierung und sexuelle Abweichung. Basel

Gerlach, Stephanie (2013): Regenbogenfamilien. Ein Handbuch. Berlin

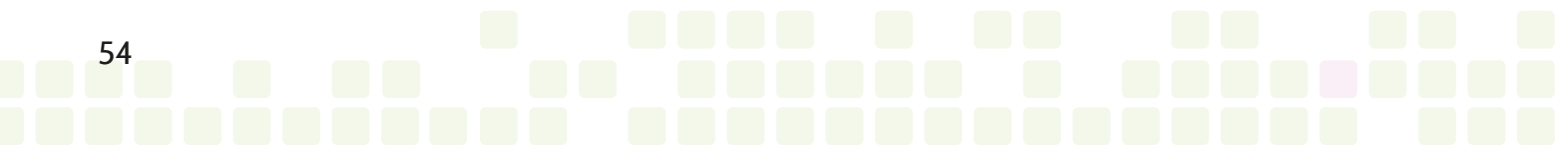
Graff, Ulrike (2013): Mädchen, in: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden

Gosemärker, Alexandra (2008): Erst Recht! Der Ratgeber zu allen Rechtsfragen rund ums Zusammenleben. Berlin

Hark, Sabine (2000): Neue Chancen-alte Zwänge? Zwischen Heteronormativität und posttraditionaler Vergesellschaftung. Düsseldorf

Heitmeyer, Wilhelm. (2012): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem unsicheren Jahrzehnt, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände Folge 10. Berlin

Herrn, Rainer (2014): In der heutigen Staatsführung kann es nicht ankommen, daß sich Männer in Frauenkleidung frei auf der Straße bewegen: Über den Forschungsstand zum Transvestitismus in der NS-Zeit, in: Schwartz, Michael (Hrsg.): Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen. München



Hoenes, Josch; Januschke, Eugen; Klöppel, Ulrike (2019): Häufigkeit normangleichender Operationen „uneindeutiger“ Genitalien im Kindesalter / Follow Up-Studie. Bochum

Katzer, Michaela; Voß Heinz-Jürgen (2016): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Gießen

Klocke, Ulrich; Salden, Ska; Watzlawik, Meike (2018): Lsbti* Jugendliche in Berlin - Wie nehmen pädagogische Fachkräfte ihre Situation wahr und was bewegt sie zum Handeln? Berlin

Klocke, Ulrich (2014): Homophob? Muss nicht sein, in: Zeit online, Psychologie, <https://konflikte-entfalten.de/wp-content/uploads/2014/02/homophobie-ursachen-folgen-akzeptanz.pdf>, Aufruf 16.12.2022

Klocke, Ulrich (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Berlin

Klöppel, Ulrike; Munier, Noah, Julia; Steinle, Karl-Heinz; de Silva, Adrian; Trauthwein Niki (2018): Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980 Hrsg: Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung Landesstelle für Gleichbehandlung · gegen Diskriminierung (LADS), Berlin

Klöppel, Ulrike (2013): „Who has the Right to Change Gender Status? Drawing Boundaries between Inter- and Transsexuality, 1950-1980“, in: Gottschalk, Karin (Hg.): Gender Difference in European Legal Cultures: Historical Perspectives. Stuttgart

Knapp, Gudrun-Axeli (2012): Im Widerstreit, Wiesbaden

Küpper, Beate; Klocke, Ulrich; Hoffmann, Lena-Carlotta (2017): Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Hg. v. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden

Küpper, Beate; Zick, Andreas (2012): Homophobie in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf

Krell, Claudia / Oldemeier, Kerstin (2018): Queere Freizeit. München

Krell, Claudia / Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-Out – und dann...?! München

Krell, Claudia (2013): Lebenssituation und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland. München

Landeshauptstadt München (Hrsg.) (2011): „Da bleibt noch viel zu tun...!“. München

Lenz, Karl; Funk, Heide (2005): Sexualitäten. Weinheim und München

Meyer, Sabine (2015): „Wie Lili zu einem richtigen Mädchen wurde.“ Lili Elbe: Zur Konstruktion von Geschlecht und Identität zwischen Medialisierung, Regulierung und Subjektivierung. Bielefeld

Pölderl, Martin: Suizidrisiko bei LSBTI*, in: Timmermanns, Stefan; Böhm, Maika (2020): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Weinheim Basel

Plößler, Melanie (2013): Umgang mit Diversity in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden



Prenzel, Annedore (2014): Inklusion in der Frühpädagogik. Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen. München

Prenzel, Annedore (2006): Pädagogik der Vielfalt, Wiesbaden

Rauchfleisch, Udo (2011): Schwule, Lesben, Bisexuelle – Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten. Göttingen

Rauw, Regina; Drogand-Strud, Michael (2013): Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, in: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden

Rolker, Christof (2015): Der "Zwitterparagraf" des ALR (1794), in: Männlich-weiblich-zwischen (2015), <https://intersex.hypotheses.org/1194>. Aufruf: 16.12.2022

Rosenkranz, Bernhard / Gottfried Lorenz (2005): Hamburg auf anderen Wegen: Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt. Hamburg

Sauer, Arn; Meyer, Erik (2016): Wie ein grünes Schaf in einer weißen Herde. Berlin

Schammler, Anja (2008): Transsexualität und Strafvollzug: Die Störung der geschlechtlichen Identität von Strafgefangenen als strafvollzugsrechtliches Problem. Berlin

Scherr, Albert (2013): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit, in: Deinet, U.; Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden

Scherr, Albert (2013): Interkulturelle und antirassistische Ansätze in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet U.; Sturzenhecker B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden

Schmidt Friederike; Schondelmayer, Anne-Christin; Schröder, Ute B. (2015): Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Wiesbaden

Schmidt, Renate-Berenike: Sexualität als Lebensthema im Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter bei Mädchen und jungen Frauen, in: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung Weinheim Basel

Schmude, Corinna; Pioch, Deborah (2014): Forschungsbericht - Schlüssel zu guter Bildung, Erziehung und Betreuung in Kita inklusiv! Berlin

Sielert, Uwe; Timmermanns, Stefan (2011): Expertise zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland – Sekundäranalyse vorhandener Untersuchungen. München

Sigusch, Volkmar (2011): Auf der Suche nach der sexuellen Freiheit. Frankfurt

Sigusch, Volkmar (2008): Geschichte der Sexualwissenschaft. Frankfurt

Spahn, Annika; Wedl, Juliette (2018): Schule lehrt/lernt Vielfalt. Göttingen

Sulzer, Annika; Wagner, Petra (2011): Inklusion in Kindertageseinrichtungen – Qualitätsanforderungen an die Fachkräfte. München

Stürmer, Stefan (2008): Die Kontakthypothese. In: Petersen, L.-E.; Six, B. (Hrsg.): Stereotype. Basel

Timmermanns, Stefan; Graf, Niels; Simon, Merz; Stöver, Heino (2021): »Wie geht's euch?« - Psychosoziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTIQ*. Weinheim Basel

together Jugendprojekte (2021): Rahmenkonzept; <https://together-virtuell.de/service/downloads/> Aufruf: 16.12.2022

Wagner, Petra (2013): Handbuch Inklusion - Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung. Freiburg Basel Wien

Watzlawik, Meike: Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentitäten: Thinking outside the box(es)?, in: Timmermanns, Stefan; Böhm, Maika (2020): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Weinheim Basel

Watzlawik, Meike; Kobs, Julia (2009): Warum haben Lesben schwule Freunde? in: Watzlawik, Meike; Heine, Nora (Hrsg.): Sexuelle Orientierungen. Göttingen

Watzlawik, Meike; Weil, Simone (2009): Coming-out - Was motiviert zu diesem Schritt, in: Watzlawik, Meike; Heine, Nora (Hrsg.): Sexuelle Orientierungen. Göttingen

Watzlawik, Meike (2003): Jugendliche erleben sexuelle Orientierung. Braunschweig Salzgitter

Wielpütz, Saskia (2012): Über das Recht, ein anderer zu werden und zu sein: Verfassungsrechtliche Probleme des Transsexuellengesetzes

Winker, Gabriele; Degele, Nina (2010): Intersektionalität. Bielefeld

Zick, Andreas; Küpper, Beate; Berghan, Wilhelm Hrsg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung v. Franziska Schröter (2018/19): Verlorene Mitte Feindselige Zustände. Berlin

Zick, Andreas; Küpper, Beate (2012): Zusammenhalt durch Ausgrenzung? In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände Folge 10. Berlin

Zick, Andreas; Küpper, Beate; Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung des Anderen. Berlin

Zinn, Alexander (2005): Szenarien der Homophobie. Apologeten und Vollstrecker. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände Folge 3. Berlin





„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



www.gerne-anders.de